

FELIX GEYER

## JA, WOHN IST GOTT DENN NUN EIGENTLICH?

### RÜCKBLICK AUF EIN SYMPOSIUM ZUR NEUEVANGELISIERUNG

„Wohin ist Gott? Ich will es euch sagen: Wir haben ihn getötet – Ihr und ich!“<sup>1</sup>, so lässt Friedrich Nietzsche seinen Protagonisten auf dem Marktplatz ausrufen und so lautet auch die Frage, die über der Einladung zu einem wissenschaftlichen Symposium in der Pfingstwoche 2012 in Schönstatt steht. Inhaltlich setzte er sich mit dem Thema der Säkularisierung und der Neuevangelisierung auseinander. Beides sind keine Zustände, sondern beides sind Prozesse, die von zwei verschiedenen Seiten auf die Frage blicken, wohin Gott denn sei und wie das Verhältnis Gottes zum „Menschen der säkularen Welt“ zu beschreiben ist.

Säkularisierung beinhaltet den Rückgang der Glaubenspraxis und des Glaubenswissens. Doch die Gründe dafür liegen tiefer, so der kanadische Philosoph Charles Taylor, sie liegen an einem tiefgreifenden Umgestaltungsprozess fundamentaler Lebenserfahrung. Das einstmals selbstverständliche Verhältnis zu Gott scheint nach den geschichtlichen Prozessen der Aufklärung immer mehr zu verschwinden und der Glaube wird zu einer Option neben anderen.

Die Frage der Neuevangelisierung besitzt denselben Inhalt: Wiederum geht es um den Menschen der heutigen Zeit und seine Beziehung zu Gott. Doch dieses Mal ist die Perspektive die des Christen, der sich fragt, wie er diesen heutigen Menschen mit der frohen Botschaft überhaupt noch erreichen kann.

Diese Situation stellt das religiöse Denken vor eine anthropologische und eine theologische Herausforderung: Wie kann der Mensch des „säkularen Zeitalters“ Gott erfahren, wo scheinbar nur rein innerweltliche Deutungskategorien zur Verfügung stehen? Und wie soll theologisch verantwortliche Glaubensverkündigung geschehen, wenn sie die Existenzbedingungen spätmoderner Menschen ernst nimmt?<sup>2</sup>

Mit diesen Fragestellungen konfrontierten sich während des Kongresses nun Professoren und Denker verschiedener Fachrichtungen: Soziologie, Fundamentaltheologie, Philosophie und Pastoraltheologie. Es soll eine Zusammenfassung der einzelnen Vorträge folgen. Dabei soll bewusst bleiben: Oft sprechen die genannten Experten über dasselbe, sogar mit den gleichen Begriffen und doch sprechen sie bisweilen aus einer ganz anderen Denkrichtung heraus. Das Rad des Kongresses wird nur dann rund laufen und seinen Zweck erfüllen, wenn die einzelnen Vorträge - die Speichen des Rades - vorher tragfähig dargestellt wurden.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Nietzsche, Die fröhliche Wissenschaft, Aph. 125: Der tolle Mensch.

<sup>2</sup> Aus dem Text des Einladungsflyers.

<sup>3</sup> Bei der kurzen Darstellung wird teilweise auf die Thesenpapiere der Referenten, private Mitschrift und vor allem die prägnanten Kurzberichte von Sr. Nurit Stosiek zurückgegriffen.

## Säkularisierung als Herausforderung (Joachim Söder)

Den ersten Beitrag lieferte Joachim Söder, Professor für Philosophie an der katholischen Hochschule NRW. Er führte in das Thema der Tagung aus philosophischer Sicht ein.

Zunächst beschrieb er die Genese dessen, was heute Säkularisierung meint, oder besser, was darunter verstanden werden kann und in welchem Verhältnis deren Werdegang zur christlichen Religion steht: In der Menschwerdung Christi wendet sich Gott der Welt und dem Menschen zu. Säkularisierung – Verweltlichung - ist damit in seinem Ursprung die Grundrichtung, ja die Grundbewegung Gottes, sie ist – so könnte man spitz formulieren - das Grundprinzip des Christentums. Auf dieser Grundlage ist nun eine neue Sichtweise auf die oftmals negativ konnotierte und als Gefahr angesehene Säkularisierung zu werfen: Mit diesem Grundprinzip der Bewegung auf die Welt zu wird deutlich: Innerweltliche Sinnsuche ist legitim! Von diesem Ausgangspunkt zieht Söder nun zwei Herausforderungen als Konsequenz: Die erste ist anthropologischer Natur. Die Moderne hat überzeugende Lebensentwürfe hervorgebracht, die Alternativen zu einem traditionellen „Leben aus dem Glauben“ darstellen und die dem Menschen ein Leben in Fülle ermöglichen, ein Leben, in welchem der Mensch in seinem Selbst der Herr seiner Welt ist. Die zweite Konsequenz ist die, die sich daraus für die Theologie ergibt: Die Frage hier, ob man heute noch lebendige Transzendenzerfahrungen machen kann. Das ist etwas anderes als die kognitive Vermittlung von Katechismuswissen. Wie geht das? Und wer traut sich das zu?

## Religion in der Moderne (Ludger Honnefelder)

Die religiöse Dimension verschwindet nicht in all diesen Analysen und Überlegungen, erfährt aber eine Wandlung: Hin zum Sich-verständlich-Werden des modernen Subjekts. Die Identitätskrise kann zur Erfahrung werden sich selbst zu reflektieren und ein neues Weltverständnis zu geben. So nahm Prof. Honnefelder (Bonn / Berlin) die Teilnehmer des Kongresses mit auf eine rekonstruierende Pilgerschaft durch die Geschichte der Theorien großer Denker, um zu ergründen wie dieses Weltverständnis denn aussehen könnte und auf welchen Voraussetzungen es gebaut ist.

Die im modernen Menschen herrschenden Kämpfe verlieren den Zugang zur größeren Welt, wenn Vernunft bei sich stehen bleibt und nicht mehr über sich hinaus reichen kann, rekuriert Honnefelder auf Habermas. Dies ist ein Punkt, der ent-

---

fen. Eine ausführliche und vollständige Dokumentation aller Vorträge des Kongresses ist bereits im Werden. Es wird der Lesbarkeit halber nicht jedes Zitat markiert. Die Berichte sind nachzulesen unter <http://cmsms.schoenstatt.de/de/news/1541/112/Gott-erfahren-mitten-in-unserer-Lebenswirklichkeit---Ein-Kongressbericht.htm>; 10.Juli 2012, 22.00Uhr.

scheidend war für die Hermeneutik des Denkens des gesamten Kongresses: Der Mensch kann in seinem Denken bei sich stehen bleiben, verliert damit aber seine Umgebung, sein Stehen in einem größeren Zusammenhang und fällt auf sich selbst zurück. Diese Individualisierungstendenz kann nun besonders in Hinblick auf Religion gedeutet werden: In der Moderne liegt nicht das Ende sondern eine neue Ausdrucksweise der Religion, eine Ausdrucksweise der Grunderfahrung und Grunderfassung des Menschen. Der Mensch wird in der Moderne vor sich selbst gebracht. Er wird zum schöpferischen Ausgangspunkt des Denkens. Auch dazu gehört die Möglichkeit, auf das punktuelle Selbst zurückzufallen, dem das Mehr, das „Übersich-hinaus“ verschlossen bleibt. An diese Stelle träten dann Ersatzbedürfnisbefriedigungen.

In der Konsequenz steht uns nun der Mensch der Moderne vor Augen, mit seinen neuen Möglichkeiten des Denkens und auch mit den Gefahren, die ihm dies bietet.

### Der Flug durch die Wolken (Michael Hochschild)

An exakt diesem Punkt setzt der Pariser Zeitdiagnostiker Michael Hochschild an und wagt einen kühnen nächsten Schritt: Vom modernen Menschen hin zum Werden – vielleicht besser zum Suchen - des Menschen der Postmoderne. In einer Metapher nimmt er uns mit auf einen Flug durch die Wolken: Wir fliegen nicht auf Sichtweite in Richtung postmoderner Gesellschaft. Der Flug kann auch nicht mehr, wie bei Luhmann in seiner Theorie der Entstehung funktionaler Systeme, also geschlossener Systeme die sich durch ihre Funktionen differenzieren und definieren, über den Wolken stattfinden, weil sich in dieser Systemkrise auch die geistige Architektur verändert. Das heißt: Die moderne Gesellschaft hat sich zunehmend darauf versteift, empirisches Wissen in präzisen Begriffsapparaten über sich zur Verfügung zu stellen, die nunmehr keinen festen Halt in der verflüssigten Wirklichkeit mehr finden. Hochschild sieht das Denken der modernen Welt über sich selbst im Umbruch.

In diesem Umbruch stellt er nun die Situation der Kirche dar: Auch in der Kirche wissen wir eigentlich nicht, was der Fall ist. Denn die zukunftsorientierte Selbstprogrammierung des Zweiten Vatikanischen Konzils hat weder tiefe Spuren in der kirchlichen Selbstvergewisserung hinterlassen noch ist sie in empirische Kategorien der Religionssoziologie eingeflossen. Man lebt auf das Morgen hin, vergewissert sich aber genauso, wie das Gestern war. So steht die Kirche dem Wandel wie hilflos gegenüber. In der Vergangenheit war es die Kirche, die den Wandel in der Gesellschaft bewirkt hat: Sie prägte das Abendland, in ihr wurden die Wegweisungen und die Neuerungen des Denkens geboren. Die Vorreiterrolle musste sie – rein auf die Entwicklung der Gesellschaft bezogen - abgeben, doch das Selbstbild ist nach wie vor das einstige. Doch das macht sie nicht überflüssig, nein im Gegenteil: Immer hatte Religion, so Hochschild weiter, die Rolle, das Unbedingte in eine bedingte Form zu bringen, wenn man so will. Den größeren Zusammenhang der Welt und

jeder Sinnerfüllung in konkrete und lebendige Formen des Lebens zu bringen. Das im Zusammenhang mit der (post-)modernen Zeit gelesen kann heißen: Unter den Bedingungen einer neuen Unübersichtlichkeit und Unförmigkeit der postmodernen Gesellschaft kommt es nicht zuletzt auf Religion an, wenn die Systembildungen bzw. Umbildungen nunmehr gelingen sollen. Nun ist nicht mehr Leid und Wohl der Religion allein von der Gesellschaft abhängig, sondern die Zukunft der Gesellschaft selbst hängt am Schicksal von Religion.

Eine weitreichende Konsequenz und Stärkung des Bewusstseins von Kirche schimmert in Hochschilds Äußerungen auf, das jeglichen Zukunftspessimismus in die Schranken weist.

Neuevangelisierung könnte nun meinen: Das Evangelium ist und bleibt beim Flug durch die Wolken unser Kompass. Aber für die Landung in der postmodernen Gesellschaft braucht es noch mehr Instrumente, ja einen neuen Orientierungsrahmen – kurzum: ein neues Weltverhältnis. Dafür müssen wir zuallererst umdenken lernen und „unser Denken erneuern“ (Benedikt XVI).

### Leben in Fülle (Matthias Sellmann)

Sellmann geht von der Leitfrage aus: Wie und wo suchen die Bewohner der deutschen „säkularen“ Gegenwartskultur ein „Leben in Fülle“? Es geht vor allem um das Suchen und finden eines Lebens in Fülle in der eigenen Biografiegeschichte. Beispiele eines modernen „Lebens in Fülle“: Sex, Orgasmus, Erotik. „Rausch des Machens und Gelingens“, etwa in beruflicher oder kreativer Karriere. Geburt – Familie – Herkunft - Zukunft. Party, Tanz, Event, Multisensualität. Krankheit, Scheitern, Schmelzen der Optionen, Verfall, Tod. Entspannung, Wellness, Stressreduktion, Privatritual. Pilgern, Zuflucht suchen, Yoga, Mentaltechnik. Gewalt, Durchsetzung, Erfahrung von Gehorsam. Pflicht, Banalität, Langeweile, Überdruß.

Eine erste Ergebnissicherung für die Frage nach der „Evangelisierung“ ist somit: Es wäre schon ein sehr großer Fortschritt, wenn Pastoral Biografie-intelligent wäre, d.h. biografische Verdichtungen von Leben kennen und respektieren kann; dem eigenen Moralfilter muss dabei Gegenwehr geleistet werden. Es muss möglich sein, eigene Erfahrungen von Lebensfülle machen und diese zu kommunizieren lernen.

„Kann ‚Leben in Fülle‘ konzeptionell identifiziert, empirisch-methodisch erhoben und operativ für die pastoraltheologische Anwendung aufbereitet werden?“, so fragt Sellmann und schlägt schließlich einen Dreischritt aus einer relecture von Gaudium et Spes vor: Zuhören, Austauschen, Vorschlagen.

Das geht, in dem man

- ganz nah an den Lebensverdichtungen und –bedeutungen der ‚Leute‘ ist (den Bedeutungen des Lebens zuhören);
- sich das Gottesvertrauen und die Geschichte Jesu vom Leben der ‚Leute‘ her erzählen lässt (sich erklären lassen, welche Deutung für die Menschen in diesen Lebensverdichtungen liegen und sich darüber mit den eigenen, aus dem christlichen Leben gespeisten Erfahrungen austauschen);

○ den so ermittelten Überschuss der Liebe Gottes an die Lebensverdichtungen der „Leute“ zurück transportiert (eine gemeinsame Deutung findet, vorschlägt).

Aus den Verdichtungen des Lebens von säkularen Menschen der heutigen Zeit können somit Schwerpunkte, ja die Gravitationsfelder des sozialen Miteinanders identifiziert werden und Anknüpfungspunkte für diesen Dreischritt bieten.

### Der Neue Mensch – Perspektiven Josef Kentenichs (Guido Bausenhart)

Bausenhart beschrieb den Gründer Schönstatts als Schöpfer einer eigenen Lebenskultur - der neue Mensch gestaltet seine persönliche Lebenskultur in für ihn stimmigen Formen. Damit ist das Menschenbild, das Bausenhart in Anlehnung an Kentenich darstellt, eines, welches ganz anknüpft an den autonomiehaften Vorstellungen der Postmoderne: Eben das erlaubt ihm (Kentenich) einen pluralismustauglichen Glauben. Ein origineller Ausdruck dafür ist das so genannte Persönliche Ideal: Es formuliert den Zentralwert bzw. Wertkomplex als Integrationspunkt für die persönliche Identität.

Den neuen Menschen kennzeichnet auch die ganzheitliche Existenz, wodurch auch Glaube als ganzheitlicher Vorgang der ganzen Persönlichkeit erlebt wird. J. Kentenich suchte lebenslang, Glaubensvollzüge in der Tiefe des menschlichen Seelenlebens wahrzunehmen und zu festigen. Diese vollziehen sich vor allem auch in der Größe des Miteinanders, eine Größe, die bei vielen rein vom individuellen Standpunkt denkenden Menschen wie vergessen erscheint.

Das dritte prägende Stichwort – „dachaufähige“ Existenz - verwies auf die Zeit Pater Kentenichs als Häftling im KZ Dachau: Hier durchläuft die abstrakte Idee des Neuen Menschen die jegliche Existenz bedrohende Probe der Wirklichkeit und sie besteht: Der neue Mensch rettet sein bedrohtes Menschsein, indem er es in die Hände Gottes legt. Es geht schließlich um die schöpferische Existenz, die mit dem handelnden Gott als freies Werkzeug seine Intentionen und Pläne zu erfassen und mit ihnen mitzuhandeln sucht.

### Pastoraltheologie für säkulare Zeitgenossen – Eine praktisch-theologische Herausforderung (Maria Widl)

„Wir brauchen heute eine Pastoraltheologie angesichts der säkularen Zeitgenossen, die wir auch selber sind.“ So lautete die Grundlage, von der aus Professorin Widl den Teilnehmern des Kongresses einen Zugang zur Umsetzung und Methode der Neuevangelisierung erschließen wollte. Sie setzte dabei beim Selbstver-

ständnis an: Wir müssen uns selbst als diejenigen verstehen, die ganz in dieser Welt leben, genauso leben wie diejenigen die da evangelisiert werden sollen.

In ihrer scharfsinnigen Analyse greift sie auf Franz Xaver Kaufmanns Religionssoziologie zurück und stellt fest, dass die Menschen von heute nicht einfach den Sinn für Religion verloren hätten, sondern dass sich die Bereiche ihres Lebens, die sich vorher im Rahmen der Religion abspielten, nun in Substitutionen oder Religionsanaloga wiederfinden. Dies führt sie aus, indem sie (systematisch und vereinfacht betrachtet) Religion für sechs Bereiche des Lebens zuständig erklärt: Für die Stiftung von Identität, für die Ausbildung von Normen, also Handlungsrichtlinien (zum Beispiel Ge- und Verbote), für die Beziehung zu anderen und der Umwelt, zur Bewältigung von Grenzerfahrungen wie Tod und Trauer, zum Vermitteln eines größeren Zusammenhanges und größerer Sinnstrukturen und schließlich zur Distanzierung von der Welt im Sinne einer Relativierung rein materieller Werte. Diese sechs Funktionen werden für die Menschen von heute immer noch erfüllt, nur eben nicht mehr ausschließlich von Religion, sondern vom Sportverein, der Familie etc. Die Menschen gestalten ihr Leben religionsanalog, und hier nun gilt es anzusetzen: Neuevangelisierung heißt nicht eine Gegengesellschaft dazu zu bilden, sondern diese legitimen Strukturen von Sinnstiftung und Identitätsfindung ernst zu nehmen und mit der persönlichen Erfahrung des Glaubens zu bereichern: Zeugnis geben vom eigenen Glauben, nicht in eigener Struktur, sondern in der Welt.

### Der Gott des Lebens – Eine Spurensuche (Hubertus Brantzen)

Wie sind menschliche Erfahrung und die Suche nach Gott überhaupt einander zuzuordnen? Wie können Menschen zu einer solchen Suche nach Gott geführt und ermutigt werden? Auf Spurensuche nach Antworten nahm uns Hubertus Brantzen mit. Die gesellschaftliche Hilflosigkeit gegenüber dem Phänomen Religion – als Beispiel dafür wurde hier ein Ausspruch von Bischof Wanke genannt: „Religiöse Vokabeln sind für viele Thüringer und Sachsen wie ‚Chinesisch‘“ - verschärft sich noch durch die kirchliche Ratlosigkeit gegenüber dieser gesellschaftlichen Hilflosigkeit. Auch im Binnenraum der Kirche selbst verliert sich immer mehr die personale Gottesbeziehung.

Neuevangelisierung meint vor allem, die Kirche soll zum lebendigen Hinweis auf den Gott des Lebens werden. - Die „Spurensuche“ lässt sich in diesem Kontext als Weg erleben: Im Ansatz am Ich (Selbsterfahrung) führt sie über die subjektive Erfahrung lebensgeschichtlicher Fakten (Welterfahrung) zur persönlichen Gotteserfahrung.

So soll es darum gehen, die Ahnung der Transzendenz, die viele Menschen besitzen, zu fördern und zu suchen. Wo drückt sich diese Ahnung aus, wo setzt man an mit der Suche nach Spuren: Dort wo Erfahrung sich ereignet, wo Leben dicht und deutlich wird, dort ist, geht man von einem Gottesbild eines in der Welt und mit den Menschen wirkenden Gottes aus, Gott spürbar. Suchen wir mit!?

## Loci theologici jenseits vom Gott der Oblaten – Ratio fidei an den Andersorten säkularer Rationalität (Hans Joachim Sander)

Der Titel des Vortrages wirkt sperrig, doch ist der Inhalt eine feine Mischung aus Sprachkunst, Zeitanalyse und Theologie. Die Frage nach dem Verbleib Gottes stellt sich mit der Sehnsucht nach einem Ort der Fülle dar, die Charles Taylors „Säkularität 3“ kennzeichnet. Sie wird gestellt im Obergeschoß des dreigeschossigen säkularen Hauses, das direkt am Marktplatz von Nietzsches tollen Menschen liegt. Für diesen Marktplatz gibt es eine gegenwärtige soziale Entwicklung: die Verstädterung der globalisierten Welt, die sich in Megastädten niederschlägt, den sogenannten Postmetropolen. In der Postmetropolis gibt es weder ein Zentrum, an dem sich das Marktleben abspielt, noch ein Zentrum, an dem die Kirche die Leute zusammenruft, noch soziale Gerechtigkeit, sondern ständig wechselnde Orte von Macht und Verzweiflung immer in Rufweite; dennoch ist sie auf Hoffnung gebaut, auf der Hoffnung, in der Stadt ein besseres Leben zu finden. In dieser delokalisierbaren und dezentralisierten Stadt verliert nun auch die Kirche ihren Stammplatz. Kirche muss sich der Frage nach der Fülle stellen und sich diese Frage stellen lassen!

Was Kirche braucht, ist eine neue Haltung, auf die Zeit, die Umbrüche und Veränderungen zu reagieren. Sie besitzt den Habitus der Oblaten, derer, die nicht aus dem großkirchlich angesagten Mainstream treten können, und sie findet ihren Platz mit ihrer Fokussierung auf den Stadtgott im Zentrum überaus schwer, wenn überhaupt. Sie benötigt stattdessen den Habitus des „Erben“, der aufgrund der Tatsache, dass er geboren und aufgewachsen ist, bereits ein Selbstbewusstsein und einen Stand hat: Er muss sich nicht anpassen und hat keine Angst, sein Scheitern und seine Fehler auch zuzugeben. Es soll damit keine Wende hin zu einem blau-blütigen, gar hochmütigen Christentum gegenüber der Welt gemeint sein, sondern ein Freimachen und Freiwerden in der Haltung gegenüber der sogenannten „Welt“. Und Kirche muss sich auf die Suche begeben nach Gottes Präsenzen jenseits des Zentrums. Das Zweite Vatikanum hat für beides mit der Pastoralkonstitution die Grundlage gelegt. Auf ihr lassen sich die Überraschungen Gottes an jenen anderen Orten benennen, an denen die Utopias des Markplatzes scheitern. Suchen nach Andersorten, nach befremdlichen Orten. Leuten die sich nach dem Ort dem Leben in Fülle sehnen, einen überraschenden Ort bieten, einen der ganz woanders auftaucht als es erwartet wird. Überraschungen treten auf, und es sind Überraschungen, die sprachlos machen und hier muss es gelingen, Antworten aus Sicht und im Duktus Gottes Wirkens in der Welt herauszulesen.

## Die Kunst, im Diesseits zu glauben – Grundlinien einer psychologisch-reflektierten Theologie (Lothar Penners)

Prof. Penners ging vom Ansatz Kantenichs aus, der wesentlich vom Menschen und seiner psychologischen Anlage beginnt. Es geht um ein Band der Liebe, eine

neue Art der Bindung, die über den punktuellen subjekttheoretischen Ansatz hinaus geht. Pater Kantenich nannte als sein Kernanliegen „Gott und die Seele“, er wollte Menschen in der Tiefe der Seele mit Gott verbinden. Evangelisierung darf nicht nur anfänglich bei den Anknüpfungspunkten bleiben, um dann die Verkündigung alterhergebracht zu gestalten. Das seelische Leben muss in seinen unbewussten und vorbewussten Kräften gesehen und aufgegriffen werden. Diese drängen aus der Tiefe der Seele auf etwas hin: Die Seele wird von einer ihr unbekanntem Faszination gepackt, eine Faszination, die es ihr ermöglicht sich auf die Welt hin zu bewegen. Das ermöglicht den Transzendenzvorgang der Seele: Sie geht Bindung ein, die ihre Faszination befriedigt oder besser erfüllt.

In diesem Anliegen sucht der Gründer Schönstatts das Ineinander von naturhafter, natürlicher und transzendenter Bindung immer neu herzustellen. In jeder Bindung prägt Welt, prägt Säkularität. Von der Perspektive des Glaubens gesehen deutet Pater Kantenich Bindung auf verschiedenen Ebenen: personal, lokal und ideenmäßig. Bei ihnen gilt es anzusetzen, vor allem bei der personalen Bindung, welche die erfahrungsreichsten darstellen.

Wir suchen Voraussetzungen für eine neue Evangelisierung. J. Kantenich schlägt eine vor, die in der von ihm gegründeten Bewegung realisiert ist: eine Verbindung von „natürlichem und übernatürlichem Bindungsorganismus“ (J.K.). Eine solche Verbindung ist in der Person Mariens beispielhaft verwirklicht.

### Entsicherte Welt – Glauben Heute (Magnus Striet)

Nichts ist sicher! Alles ist relativ! Was wissen wir denn schon? Ein Experte behauptet das eine, ein anderer genau das Gegenteil. In einer Welt, in der nicht einmal die großen Denker sagen können, was richtig und falsch, ja noch nicht einmal eindeutig sagen können, wie etwas sich zu einander verhält, in so einer Zeit ist alles relativ und entsichert. So braucht es nun neue Bedingungen für ein Denken in dieser entsicherten Welt. Und schließlich geht es darum, Konsequenzen aus den Bedingungen entsicherten Denkens zu ziehen. Wir stehen vor der Herausforderung unserer eigenen Individualität und unserer eigenen Möglichkeiten: Wir müssen die Welt gestalten, dürfen es aber auch um unserer Freiheit willen. Schwierigkeit und Chance klingen hier zusammen. An diesem Punkt stellt sich die Situation gläubiger und nichtgläubiger Menschen in keiner Weise als unterschiedlich dar. Gott selbst mutet uns zu, prekär zu leben und möglicher Weise sogar schuldig zu werden. Genau hier zeige sich das Tröstliche des christlichen Glaubens, der die Freiheit des Menschen achtet. Gott habe Ja zu dieser Welt gesagt, ein Ja, das eingeboren ist in die Allmacht seiner Liebe. Ein Fazit hieraus wäre: In der entsicherten, mit Ungewissheiten behafteten Moderne zu leben kann als Last empfunden werden. Aber keine bisherige Epoche hat es erlaubt, den Glauben an Gott so zu leben, wie er es verdient: als Geschenk. Doch ein solcher Glaube steht in konkreten Bedingungen und Strukturen. Selbst wenn die herkömmlichen Strukturen angezweifelt werden, so soll dieser Glaube tatsächlich Grundlage einer Gesellschaft werden, die auf Of-



fenheit setzt, und dies wird auch Auswirkungen auf die Gestalt der Kirche haben. Säkularität ist nicht nur eine Chance für die Kirche, sondern es gibt überhaupt keine Chance für die Kirche, wenn sie nicht auf diese Säkularität eingeht.

### Gott erfahren in einer säkularen Welt (Erzbischof Robert Zollitsch)

Robert Zollitsch ging in seinem Abendvortrag mit einer tief durchdachten und das Positive des bis dahin Gehörten wertschätzenden Art an das Thema heran. Sowohl das Eingeständnis der eigenen Begrenztheit wie die Sprachlosigkeit angesichts tiefer Krisen, wie auch die Stärken und die auf den Ursprung bezogene Tiefe und den Auftrag des Christentums hob er hervor. So konnte er zum Beispiel formulieren: „Vielleicht müssen wir akzeptieren, dass die Existenz einer säkularen Gesellschaft für uns auch eine geistliche Übung sein kann. Es ist ja tatsächlich etwa nicht so, dass christliche Gesellschaften immer die friedlicheren und gerechteren gewesen wären.[...]“. Und so fand er den Ausgangspunkt im unaussagbaren Geheimnis eines jeden Menschen, „das uns staunen und über uns selbst hinaus schauen lässt. Immer wieder bricht in vielen Menschen die Sehnsucht auf, die Sehnsucht nach dem ‚Mehr als alles‘, die Sehnsucht nach Leben und oft auch der Hunger nach Leben. Sie können uns selbst als Geheimnis erfahren und uns jenes Geheimnis erahnen und vor ihm staunen lassen, aus dem wir kommen und nach dem wir oft ausschauen.[...]“

Im Anschluss an dieses Geheimnis und die Botschaft, sich mit seinem eigenen Glauben ganz hinter diesen Auftrag zu stellen, konnte er einige Plädoyers formulieren:

„Ich plädiere für eine ‚marianische Kirche‘ – so konkret und eindeutig wie möglich! Die Kirchenväter sagen, dass Beten entscheidend darin besteht: Sehnsucht werden nach Gott hin. Dieses Wort nimmt unser Heiliger Vater, Papst Benedikt auf, wenn er formuliert: ‚Maria ist gleichsam die offene Schale der Sehnsucht, in der das Leben Gebet und das Gebet Leben wird.‘

Ich plädiere für eine stärker biblisch orientierte Pastoral – im Allgemeinen, vor allem aber im Blick eine Kultur der ‚Unterscheidung der Geister‘. Immer und immer wieder kann ich dieselben Texte der Heiligen Schrift lesen und immer wieder erzählen sie mir je mehr von Gott und je mehr von mir. Das in der Heiligen Schrift Dargelegte erweist sich als Quelle je neuer und unerschöpflicher Selbst- und Gotteserfahrung. Und genau dies hat die Kirche zu bezeugen.[...]

Ich plädiere dafür, dass wir unsere Gemeinden und Seelsorgeeinheiten viel stärker als bisher als Orte profilieren, indem wichtige Grundvollzüge eingeübt werden. Und damit sind wir beim Kirchlichen: Die Gemeinschaft der Glaubenden, sie stützt, lehrt und vermittelt. Sie bezeugt den Mut zur Gestalt und zur Form.[...]“

Als Fazit steht vor uns der Weg den Alltag ganz zu prägen und zu durchdringen, was ein anstrengender Weg sein kann: „All das geht nicht ohne Einübung. Entscheidend ist, dass ich gerade in einer säkularen Umwelt in meinem Leben und damit Tag für Tag ernst damit mache, dass Gott mich persönlich angesprochen und

mich bei meinem Namen gerufen hat; [...] dass ich seine Liebes- und Lieblingsbeschäftigung bin. Das öffnet mir die Augen und schenkt mir eine neue Sicht. [...] Es braucht den im Glauben geübten Blick und manchmal auch viel Mut, die geöffneten Türen zu sehen und durch solche Türen zu gehen, die erst nur einen winzigen Spalt geöffnet sind. Glaube ist ein Wagnis, ein Wagnis, das befreit und unserem Leben Sinn gibt. [...].“

So schloss Zollitsch mit folgendem Gedicht Andreas Knapps:

Glauben sie  
so wurde ich gefragt  
an den lebendigen Gott  
und ich antwortete  
ich lebe davon  
dass Gott an mich glaubt.

Und was halten sie  
von Jesus Christus  
und ich antwortete  
ich baue darauf  
dass er mich hält.

Und was denken sie  
vom Heiligen Geist  
und ich antwortete  
dass er uns beide tief verbindet  
mehr als wir uns denken können.

## Ein Fazit in Kürze

Hat man diese Fülle an Information vor Augen, fällt es schwer in einem Satz zu sagen, was denn nun Säkularisierung und was Neuevangelisierung besagen will. Wo geht die Zukunft hin? Die Frage kann wohl eher mit einem Eindruck ausgedrückt werden:

Gotteserfahrung ist möglich, alle Menschen machen sie, kaum einer nennt sie so. Damit verbunden ist das Ernstnehmen und Suchen nach Gott, auch in ganz säkularen Sitten, Gewohnheiten und Lebensumfeldern.

Säkularisierung erfordert ein Umdenken, das in soziologischer, kultureller und anthropologischer Sicht ganz neu ansetzen muss: Beim Menschen, der sich und seine Identität erfährt. Man kann Menschen nicht erreichen mit Regeln und Geboten, die von „ewig gültigen Werten“ abgeleitet sind. Das ist nicht kommunizierbar. So muss der Ausgangspunkt, die Frage: „Woher nehme ich eigentlich meinen

Grund zu handeln?“ neu gestellt und beantwortet werden, eben in der Situation einer postsäkularen Welt.

Eine neue Sprachfähigkeit: Sowohl das Reden von Säkularität wie auch das Reden von Neuevangelisierung verändern sich und müssen sich verändern. Die Art und Weise zu kommunizieren macht den ersten und entscheidenden Eindruck aus. Auf dem Kongress wurde die differenzierte Art, wie über Säkularisierung gesprochen wurde, somit mehr die Chance statt die Zukunftsangst betont. Wie rede ich über die Werte und Vorstellungen der Kirche? Auf welche Art und Weise denke und rede ich über die Phänomene, die ich sehe? Hierin die Sprachfähigkeit zu gewinnen, das Positive zu bergen, ist ein bleibender Eindruck des Kongresses.

Nicht die alten Wege, nicht die alten Denkmuster noch die alten Arten der Analyse vermögen es, aus religiöser Sicht den Menschen zu erreichen. Es braucht den Mut zum neuen Denken und neuen Suchen: Auch wenn es für einen im Glauben aufgewachsenen Katholiken (ich schließe mich persönlich hier voll ein) im ersten Moment Überwindung kostet, wenn jemand „Fußball unser“ sagt, hierin einen Wert einen Hinweis auf Transzendenz zu suchen (Suchen ist etwas anderes als apodiktisch zu behaupten, es sei so), nimmt den Menschen, der in dieser anderen Welt (eben Welt des Fußballs, des Vereinslebens, der Arbeit, etc.) lebt, ernst und lädt ihn ein mitzusuchen. Aber auch die veränderte Wahrnehmung (Hochschild) braucht es.

Neuevangelisierung ist nötig und sie erfordert Mut, große und kleine Schritte und viel Zeit. Nötig, nicht nur für die Kirche, sondern auch für Religion und die Gesellschaft. Die Rolle der Religion ist für die Gesellschaft wichtig: Religion verkörpert einen Aspekt menschlichen Daseins, der zu einem Leben in Fülle gehört. Den Weg in die Zukunft gilt es sowohl im Großen zu organisieren, in Strukturveränderungen und Methodenwahl, wie im Kleinen umzusetzen. Mittelpunkt und Ankerpunkt von beidem sind die Spiritualität und der gemeinsam gelebte Glaube: Habe ich den Mut, meinen Glauben mit den Menschen meiner Umgebung zu teilen, ohne „frömmelnd“ und „überlegen“ zu sein, sondern weil es mir entspricht? Dem voraus geht auch der Mut, meine festen Formen von Glauben zu hinterfragen.

So kann am Ende stehen bleiben: In der Zeit, in der das Individuum die entscheidenden Fäden seines Lebens selbst in der Hand halten will, muss Neuevangelisierung beim allernächsten Individuum beginnen: Bei mir!

HERBERT KING

NEUEVANGELISIERUNG  
BEITRÄGE PATER KENTENICHS

Der neue geistig-seelische Raum

Ausgangspunkt ist eine Überlegung über den geistig-seelischen Raum, der sich ab den späten sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts in rasender (!) Geschwindigkeit in den westlichen Gesellschaften aufbaute und vor allem die bis dahin weitgehend noch vorhandenen katholischen Räume und Milieus fast über Nacht veränderte, ja regelrecht auflöste und hinwegfegte. Pater Kentenich hat in einer Art Testament - es ist sein letztes Schriftstück - noch ausführlich darauf Bezug genommen.<sup>1</sup> Dieser neue Raum ist durch drei Vorgänge und Konstanten gekennzeichnet. Diese sind: (1) Pluralismus, (2) Psychologie als Welt- und Lebensanschauung und (3) Verlust der selbstverständlichen, bindenden Tradition. Gerade die Kirche lebte von der sie tragenden Tradition eines geschlossenen nicht-pluralen geistig-seelischen Raumes.<sup>2</sup> Das Zweite Vatikanische Konzil hat zwar über diesen eben skizzierten Rahmen in manchem prophetisch hinausgedacht. Besonders nachhaltig im Dekret zur Religionsfreiheit. Doch blieb ihm das damit verbundene Lebensgefühl weitgehend fremd und war allenfalls als etwas Geahntes und zu Bekämpfendes präsent, aber (noch nicht) als eine mit dem Evangelium zu inkulturierende Realität. Die das Konzil gestaltenden und denkenden Bischöfe und Theologen kamen noch aus dem alten Kirchen- und Kulturhintergrund. Ebenso die Kentenich hörenden Schönstätter. So konnte das Konzil unter „Pastoral“ (im Wesentlichen) die bessere Darstellung der Lehre verstehen. Es wollte ja ein pastorales Konzil sein und eine Art Start zur Verheutigung des Christentums.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> J. Kentenich: Mit Maria hoffnungsfreudig und siegesgewiss in die neueste Zeit. Kommentar in: Herbert King: Der Ort Joseph Kentenichs in der Geschichte des Denkens und Lebens. Skript des Schönstatt-Studien-Seminar SS 1991, 268 Seiten, S. 5-36 (Ausgangspunkt in der kentenichschen "Zeitergriffenheit". Einfühlung in die heutige Zeit); Herbert King: Neues Bewusstsein, Vallendar-Schönstatt 1995, 20-38 (Der Ort Pater Kentenichs in der Zeit).

<sup>2</sup> Herbert King: Neues Bewusstsein, 145-188 (Zeitenstimme Jugend. Neue Generation. Neues Lebensgefühl).

<sup>3</sup> Herbert King: Pater Kentenich und das Zweite Vatikanische Konzil. In: Regnum 39 (2005), 147-159.

## „Inkulturation“ in Identität<sup>4</sup>

Die inzwischen schon nicht mehr so neue Zeitlage bringt einen neuen Menschentyp, und damit auch einen neuen Christentyp, hervor und setzt diesen gleichzeitig voraus. Dem „neuen“ Menschen geht es in erster Linie um Identität und nicht um alle verpflichtende objektive Wahrheit. Wie finde ich *meinen* Weg in der endlosen Vielfalt? Und wie gehe ich mit dieser meiner Identität in der Begegnung mit anderen Identitäten um? Weiter: Er will lernen, auf seine Seele, nicht nur auf seinen Verstand, zu hören, ihre Stimmen zu deuten. Und immer mehr Menschen können dies.

## Neu-Evangelisierung

Erst nach und nach entstand die Einsicht, dass eigentlich neu missioniert werden müsste. Und dass es Mission nicht nur in fernen noch nicht christlichen Gebieten geben müsse, sondern auch bei den seit Jahrhunderten christianisierten Völkern.

Aber: Ist Neuevangelisierung nicht ein zu innerkirchliches Wort?!

## Der Ansatz bei der Gotteserfahrung<sup>5</sup>

Auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil war der Gottesglaube noch kaum ein ausdrückliches Thema. Wohl schon bei Pater Kantenich. So konnte er also noch einiges dazu sagen. Seine eigentliche Diagnose: Alle Theologie und christliche Lehre hängt in der Luft, wenn nicht die Gottesbeziehung, die Gottes*erfahrung* da ist und verlebendigt wird. Sie ist das Fundament, ohne welches die christlichen Wahrheiten sozusagen am Menschen abperlen, psychisch nicht relevant, nicht plausibel sind. Deshalb die Losung: Nicht so sehr Kirche und Kirchliches, Sakramentales und Lehrhaftes, sondern Gott und Göttliches. Es geht um einen selbstlosen, von sich, der

---

<sup>4</sup> Herbert King: Freiheit und Verantwortung. Studien zu Joseph Kantenichs Projekt "Neuer Mensch". Vallendar-Schönstatt 2008, 126-131.

<sup>5</sup> Hier sei vor allem auf das wichtige Referat von Erzbischof Zollitsch hingewiesen: Gott erfahren in einer säkularen Welt. Vgl. Herbert King (Hrsg.): Durchblick in Texten, Band 7 (Praktischer Vorsehungsglaube). Vallendar-Schönstatt 2010; ders.: Überlegungen zum Priesterbild Pater Kantenichs. In: Joachim Schmiedl (Hrsg.): In seiner Spur. Festschrift zum Gedenken an den 100. Jahrestag der Priesterweihe von Pater Joseph Kantenich. Vallendar-Schönstatt 2010, 45-66, besonders 50 ff. (prophetischer Deutedienst. Mensch unter Menschen); ders.: Überlegungen zu einer Theologie der Erfahrung des Wirkens Gottes. In: Lebendiges Zeugnis 61 (2006), 36-42; ders.: Gottes Spur und Bild sehen. in: regnum 36 (2002), 145-156; ders.: Gotteserfahrung als zentrales Thema heutiger Seelsorge. Referat beim Pastoral-Kongress 2000 in Schönstatt, 86 Seiten; ders.: Selbstloser Dienst an der Gotteserfahrung junger Menschen. Vorschlag zur Pastoral des Weltjugendtags in Köln. Die genannten Beiträge sind zu finden bei: [www.herbert-king.de/](http://www.herbert-king.de/) Gott begegnen. Siehe auch: [www.spurensuche.de](http://www.spurensuche.de).

Kirche, absehenden Dienst an der Religiosität, Spiritualität und Sinnfrage der Menschen.

### Epochale „neue Gottfindung“<sup>6</sup>

Da ist interessant, dass Kantenich seine Zeit als epochale Pubertät kennzeichnet. In dieser geht es, ähnlich wie in der individuellen Pubertät, um Gott-Verwirrung, Gott-suche und Gottfindung. Es handelt sich um eine Zeit, in der die Kultur und die Menschen in ihr religiös erwachsen werden sollen und wollen, religionsmündig, selbstständig und selbsttätig - so die häufige Kennzeichnung bei Kantenich - ihre Religion verstehen und leben. Das ist nicht autonomistisch oder individualistisch gemeint. Es soll durchaus in Beziehung zum Mitmenschen, auch in Beziehung zu verfassten Religionen stehen. Es geht um das westliche Projekt einer Religion in Freiheit. Das hat es noch nie gegeben. Religion ist zu allen Zeiten streng institutionalisiert, normiert, vorgegeben und kontrolliert.

Zutiefst geht es Kantenich um eine *Gottfindung aus dem originellen Kern der Persönlichkeit, ja ihres Un- und Unterbewusstseins*. Sein Anliegen erwächst - zeitnahe - aus dem Aufbrechen einer neuen Welt- und Lebensauffassung (der Psychologie), wie sie zu seinen Lebzeiten mehr und mehr entstanden ist und sich seither fast allgemein durchgesetzt hat. Jedenfalls ist eine Kultur (und auch eine Religion) nicht mehr dieselbe, wenn sie sich einmal der Psychologie als Erklärungsmodell geöffnet hat.

Wenn ich nun auch das Letzte noch einmal hervorheben darf, die Gott-Findung. Natürlich ist hier nur die Rede vom Naturreich, nicht vom übernatürlichen Gott. Das steckt auch als *Archetyp*, wie man heute so auszudrücken sich beliebt, in der menschlichen Seele. Das ist der Zug zu einem geheimnisvollen überirdischen Wesen.<sup>7</sup>

### Epochale „neue Ich-, Du-, Wirfindung“. Der Ansatz beim Menschen

Das Denken und Handeln Kantenichs kennt einen doppelten Ausgangspunkt: Bei Gott und beim Menschen. Das Ziel: In Freiheit ganz Mensch sein und damit auch größere Chancen haben, Gott zu kennen und zu finden.<sup>8</sup> Sich auf eine konkrete Person beziehend sagt Kantenich:

„Da besteht meine ganze Aufgabe darin, der zu helfen, dass sie wieder Mensch wird. *Die ist ja eigentlich Unmensch geworden. Man kann sagen: Übermensch. Aber*

---

<sup>6</sup> Herbert King (Hrsg.): Joseph Kantenich. Ein Durchblick in Texten, Band 1, 69-79.

<sup>7</sup> Exerzitien für die Schönstatt-Patres 1966. In: Durchblick, Band 1, 79. Ähnliches auch in den Jahres-Exerzitien für die Verbands-Priester, Bundespriester und die Frauen von Schönstatt. Diese sind mir jedenfalls bekannt.

<sup>8</sup> Herbert King: Psychologie bei Pater Kantenich/Schönstatt. In: regnum 45 (2011), 174-187, [www.herbert-king.de/Psychologie-Organismuslehre](http://www.herbert-king.de/Psychologie-Organismuslehre). Dort auch weitere Arbeiten von Herbert King zum Thema Psychologie bei Pater Kantenich.

*Übermenschentum ohne Menschentum ist immer Untermenschentum. (...) Was aber mangelt, das ist das Menschwerden. (...) Das müssen wir eben lernen, Mensch zu sein. (...) Wir erziehen uns dazu, dass wir keine gesunden Naturaffekte totdrücken. Das ist das Wichtigste. Und der heutige Mensch, der so anfällig ist, den müssen wir beschützen und bewahren vor unnötigen Druckgefühlen. Wieviel Depressionszustände heute, die nicht zum geringsten Teil auch daher kommen, dass wir ein Menschentum totgedrückt haben.*<sup>9</sup>

Das ist zunächst vom einseitig religiösen Menschen gesagt. Es gilt aber ebenso vom unreligiösen Menschen. Auf vielerlei Weise hat auch er „gesunde Naturaffekte“, unter diesen auch religiöse, „totgedrückt“. Die neue Gottsuche und Gottfindung sieht Kantenich demnach im *Zusammenhang mit einer neuen Ich-, Du- und Wirfindung*. Auch diese entsprechend dem in der individuellen Pubertät und Adoleszenz Erlebten. *Vielfach muss die Seele erst befreit und geweckt werden*. Immer deutlicher fällt der Blick Pater Kantenichs nicht nur auf Verstand und Wille, sondern auch auf die Seele mit ihren „Urtrieben“ (wie er sich häufig ausdrückt). An dieser Stelle trifft er sich mit den Anliegen der im 20. Jahrhundert aufkommenden und rasch zur Weltanschauung werdenden Psychologie.

„Eine Maske tragen wir. Was heißt das? Angeklebtes, ungemein viel Angeklebtes.“<sup>10</sup> „Soll das denn nun *wirklich das religiöse Ich, also das eigentliche Ich* gewesen sein, das ich repräsentiert habe auf dem Dorf? Wie häufig bin ich zur Kommunion gegangen!“<sup>11</sup> „Demaskieren, die Maske vom Gesicht reißen, das heißt, *die illusionäre Auffassung über unser wirkliches Sein zerstören*. Wir wollen uns sehen, wie wir sind. Wir dürfen und sollen niemals vergessen, dass gerade heute *eine der wesentlichsten Aufgaben unserer Erziehung darin besteht, alles, was als künstliches Gebilde angeklebt ist, von der Seele zu entfernen. Es ist ja so viel Künstliches an uns*. Es ist schier so, als wären wir nicht ein Ich, das sich in einer gefälligen und natürlichen Weise entfaltet.“<sup>12</sup> „Das ist das reale Ich, aus dem morgen, übermorgen das übernatürliche Ich werden soll. Sonst ist so viel Künstliches an die Natur angeklebt, und die Gnade - fast möchte ich sagen - geht gar nicht in das Gekröse meiner Natur, sie bleibt gleichsam an der Schicht hängen, die sie umgibt. Darum zerbricht ja nachher auch alles, wenn wir einmal in Sturm, Wetter und Gewitter hineinkommen.“<sup>13</sup>

Für den Weg der seelischen Freiheit und der ganzheitlichen Menschwerdung ist wichtig, in entsprechender Weise zu seinen Grenzen stehen zu können und nicht nach außen, aber auch nicht vor sich selbst, Fassaden aufbauen und verteidigen zu müssen. J. Kantenich weist auf drei Vorgänge hin, die dafür zentral sind: Verdrängungen,

---

<sup>9</sup> J. Kantenich: Vorträge 1963, 2, 45 f. In: Durchblick, Band 1, 190.

<sup>10</sup> Vortrag vom 17. Juli 1966 an Schönstatt-Patres. In: Durchblick in Texten, Band 1, 164.

<sup>11</sup> Vortrag vom 25. Juli 1966. Durchblick, Band 1, 166 f.

<sup>12</sup> Rom-Vorträge, IV (1965). In: Durchblick, Band 1, 168.

<sup>13</sup> Rom-Vorträge, II (1965). In: Durchblick, Band 1, 168.

Kompensationen, unverstandene Schuld. Damit kommt „Demut“ in den Blick. Auch diese gilt es (als Wahrheit) in ihrem psychologischen Wert zu erkennen.<sup>14</sup>

*In der gelockerten, geweckten, wachgewordenen Seele ist vielfach ein deutlich wahrnehmbares „ewiges Heimweh“.* So führt Kantenich aus:

„Ewiges Heimweh ist ein Heimweh nach dem Ewigen, Unendlichen, ein Heimweh, das niemals hier auf Erden erfüllt und befriedigt wird. Augustinus hat den Vorgang mit dem klassischen Wort umschrieben: 'Unruhig ist unser Herz, o Gott, bis es ruhet in dir.' Dieses Heimweh, diese Sehnsucht nach Gott, nach dem Jenseits, nach dem Übernatürlichen kann unterdrückt werden, kann auch irregeleitet werden, kann aber auf die Dauer nicht übertönt und unterminiert werden (...) Die irrationale Wurzel unseres Gottesglaubens ist krank geworden.(...) Diese irrationale Wurzel unseres Gottesglaubens ist das naturhafte, bis ins unterbewusste Seelenleben vordringende Vatererlebnis, das nach dem Gesetz der Gefühlsübertragung leicht übertragen werden kann und muss auf den Vatergott. (...) Wer das versteht, hat damit eine der tiefsten Antworten auf die *religiösen Bedürfnisse* der heutigen Zeit, zumal, wo es sich um unsere Jugend handelt.(...) Da haben wir überall den irregeleiteten Gotteshunger, der sich beugt vor *Götzenbildern*, die das Gemüt und der Wille selber geschaffen haben, vor denen der Mensch auf dem Boden liegt.(...) *Der Gottestrieb gehört zu den Urtrieben der menschlichen Natur, und solche Triebe lassen sich auf die Dauer nicht unterdrücken und erdrosseln.* So steht der moderne Mensch vor uns: lange Strecken (seines Lebens) gelöst von seinem Gotteshunger, *der aber dann periodenweise urgewaltig auf- und durchbricht.*“<sup>15</sup>

Also: Ansatz beim ganzheitlich gesehenen Menschen und bei der Aufgabe einer (epochal) neuen Ich-, Du- und Wirfindung, die auch das Spontane, Irrationale, das "Naturreich der Seele", das Unter- und Unbewusste miteinbezieht.

## Ein Blick in die Zeit: Nebeneinander von Säkularisierung und Sakralisierung

Beides lebt nebeneinander: Säkularismus und Sakralismus. Da hat die starke, überstarke Strömung der *Esoterik* mitgearbeitet und speziell bei akademisch Gebildeten eine Art seelisch-religiöse Grundierung hinterlassen.

*Eine neue Kraft fordert ihr Recht, auch und gerade für den religiösen Bereich.* Es ist die Seele, das Erlebnis, die Erfahrung, die religiöse Kreativität der Seele. Ja es spielt sich ein regelrechter Aufstand der Seele ab, auch und gerade der religiösen Seele. Die Seele redet mit, gerade in der Frage der Religion. Nicht nur der Verstand, auch nicht der theologische, ist Quelle der Erkenntnis. Und da ist das vielbeschworene

<sup>14</sup> Vgl. dazu: Grundriss einer neuzeitlichen Pädagogik (1950), 179, 183, 184. In: Durchblick, Band 1, 184 ff.; Herbert King: Gott des Lebens. Religiöse Spuren in seelischen Prozessen. Vallendar-Schönstatt, 2001, 86-126 (Lebensvorgang Schuld, Schwäche, Erlösung).

<sup>15</sup> J. Kantenich: Dass neue Menschen werden (1951). Vallendar-Schönstatt 1971, 24-34 (gekürzt).



„incapax Dei“ des „heutigen“ Menschen nur noch in Teilen Wirklichkeit. Wir haben es zum Teil mit einer ausgesprochen religionsproduktiven Seele zu tun. Auch wenn die Gefühle und Vorstellungen (Bilder) der Seele ebenfalls nicht immer den Weg zum Göttlichen finden, so machen sie doch Erfahrungen, die mehr wissen und in Erfahrung bringen als der Verstand. Und hier der Ansatz Kantenichs beim ganzheitlich gesehenen (neuen) Menschen, der seine Seele entdeckt hat und mit ihr in Verbindung steht. Definitionsartig nennt er diesen Menschen: be-seelter Mensch.

Kantenich weist oft darauf hin, dass eine einseitig geistige Auffassung von Religion leicht ins Gegenteil sozusagen umkippt. Sein eigentliches Feindbild ist in dem Ausdruck „nur Gott“ ausgesagt. Also ein von seiner Schöpfung, speziell dem Menschen, gelöster Gott bzw. gelöstes Gottesbild. Dies wurde/wird extrem in der sogenannten Gott-ist-tot-Theologie auf die Spitze getrieben. Es spielt aber auch in der durchschnittlichen akademischen Auffassung unserer theologischen Fakultäten eine Rolle, wenn immer schnell gesagt wird: Gott finden und ihn gleichzeitig auch wieder verlieren. Er ist anwesend im Modus der Abwesenheit. Also man überbetont das Apophatische jeder Aussage über Gott. *Und da Kantenich: Soli Deo kann auch heißen „dem Sonnengott“.* Oft und oft spricht er davon. Ich habe dies in meinen ersten Semestern als akademischer Lehrer in Argentinien sehr lebendig erlebt und auch entsprechend in meinen Lehrveranstaltungen dargelegt. Ein besonders typisches Beispiel damals war Harvey Cox (Stadt ohne Gott). Nach diesem seinem wichtigen Werk kommt sehr schnell ein zweites: Fest der Narren. Jetzt ist Polytheismus dran. Insgesamt ist so etwas insgesamt in unserer Kultur geschehen. Die Esoterik hat ja nicht in den sogenannten (bildungsfernen) „Volksschichten“ ihre große Bedeutung gewonnen, sondern in den akademischen Milieus. Aber auch im Zusammenhang seiner Kritik an einer zu starken Spiritualisierung, Vergeistigung, Intellektualisierung durch Betonung des Wesentlichen in unserer liturgisch-biblisch-ökumenischen Spiritualität kommt im Werk Kantenichs die genannte Warnung oft und oft vor.

## Bedeutung Marias<sup>16</sup>

Beobachtungen zeigen, dass es fernab der Gottesdienstgemeinde oder der zur Körperschaft Kirche Gehörenden vielfach Marienerfahrung gibt, wie es ebenfalls Schutzengelerfahrung gibt. Man braucht sich nur einmal eine viertel Stunde im Kölner Dom neben das Marienbild zu setzen und zu beobachten, was alles Kerzchen dort aufstellt. Es gibt kaum einen Moment, wo solches nicht gerade geschieht. Damit sind solche Menschen noch keine Mystiker, aber Atheisten und Religionsunfähige sind sie auch nicht. Und ebenso nicht Polytheisten oder Esoteriker. Doch finden wir unter den

---

<sup>16</sup> Herbert King: Maria neu entdecken, 8-19 (Zur Situation der marianischen Spiritualität), 49-80 (Religionspsychologische Aspekte), 129-135 (Maria und die heutige Kultur); ders.: Mariologie im deutschsprachigen Raum. In: Lebendiges Zeugnis (65) 2010, 92-101. Verschiedene Arbeiten von Herbert King zum Thema bei: [www.herbert-king.de /Frau-Feminismus-Maria-Mariologie](http://www.herbert-king.de/Frau-Feminismus-Maria-Mariologie).

theologisch Gebildeten eher solche, die das nicht so recht zulassen können oder ganz ablehnen, als solche, die in einem solchen Gestus eine Gottesbegegnung sehen. Und da sagt Kentenich: Sie ist der große Missionar. Für ihn sogar eine echte Chance. Da ist er (in der Wüste rufender?) Prophet.

## Religiöse Prägung der mitteleuropäischen Kultur

Unsere mitteleuropäische religiöse Kultur ist vielfach geprägt von einer Art Sparsamkeitsgesetz, das die geistig führende Schicht und die etablierte Pastoral ihr aufgeprägt haben. Dahinter steht ein großes Bedürfnis nach Einfachheit, Verständlichkeit, Durchsichtigkeit, Bewusstheit und Beseelung. Möglichst wenige, aber zentrale Symbole sollten es sein. Und möglichst leere, durch keinen Schmuck „gestörte“, auf das Wesentliche, auf Christus und die Feier der Heilsereignisse hin zentrierte Kirchen. Einem vieles ausschließenden Entweder-oder-Schema folgend ist bei einem wichtigen Strom unserer Frömmigkeit oft nur noch Christus, nur noch die Bibel, nur noch der Altar, nur Gott, nur die Gnade, nur die Eucharistiefeier, nur das Kreuz übriggeblieben. Wichtig geworden ist das Wort von der Hierarchie der Wahrheiten. Diese sei gerade für den heutigen Menschen von besonderer Bedeutung. Da dieser größte Schwierigkeiten mit seiner Gottesbeziehung hat und erst recht mit den verschiedenen christlichen Heilsgeheimnissen wie Trinität, Inkarnation und Erlösung durch das Kreuz, sei es notwendig, die allerwichtigsten Wahrheiten in den Vordergrund zu stellen und möglichst wenig Kraft zu verlieren für „Nebensächliches“. Das Periphere könne wegfallen, müsse wegfallen. Es hindere den Zugang zum Wesentlichen. Oft hat Joseph Kentenich darauf hingewiesen, dass die aus Zentrierung entstehende Isolierung dann leicht zur „Nihilierung“ führt, also die entsprechend isolierte Wahrheit sich verflüchtigt. Oder wie wir es heute sagen: dass sie gewissermaßen verdunstet. Und da ist wieder der theologische Verstand, der die Beiträge der Seele nicht so recht haben kann.

Denn das Wichtige oder Wichtigste kann nur im Unwichtigen wichtig sein und werden. Was ist das Wesen eines Baumes, kann man in solchen Zusammenhängen fragen. Nicht die Blüten, nicht die Blätter, nicht der Stamm, nicht die Wurzeln, nicht der Duft, nicht die Farben, nicht der Saft. Wenn ich aber das jeweils Nicht-Wesentliche und Zentrale des Baumes wegschneiden wollte, dann könnte nur ein toter Baum das Ergebnis sein. So ähnlich sei es mit unserer christlichen Spiritualität, wenn sie nur das Wesentliche gelten lassen will, wird Kentenich nicht müde zu betonen. Mit der starken Betonung des Wesentlichen kommen wir, ohne es zu wollen, der ungemütlichen Nüchternheit unserer technischen und funktionalen Leistungswelt allzu sehr entgegen. Was der Mensch dort vermisst, Wärme, Fülle, Farbe, Buntheit, Abwechslung, muss er so auch in seiner Kirche und in seinem religiösen Leben vermissen.

Gott ist ein Gott der Fülle. Christus ist zwar alles in allem. Dabei gilt es das „in *allent*“ speziell zu hören. Er enthält alles. Er absorbiert es aber nicht. Noch weniger bekämpft und zerstört er es. In seiner Nähe gewinnt es überhaupt erst richtig seine Selbständigkeit, Größe und Schönheit. Jedes Konkurrenzdenken ist da ausgeschlossen. Jeder darf er selber sein, niemand verliert sein Gesicht. Gott hat seinen Reichtum,

seine unendliche Macht, Liebe, Weisheit, Güte, Schönheit, Größe in reichster Fülle über die Welt verbreitet. Dies gilt es in den Kirchenraum und insgesamt in die religiöse Vorstellungswelt hereinzuholen.

So ist die marianische Bilder- und Symbolwelt im Stande, das Ganze stimmig zu bereichern. Maria verkörpert, auch und gerade ikonographisch gesehen, das Prinzip der Fülle. Wo sie beachtet wird, ist dieses Prinzip grundsätzlich anerkannt. Marianische Frömmigkeit ist reiche Frömmigkeit. Ihr Bild allein schenkt manchem Raum mehr an Wärme und Bergung, als er ohne dieses hätte. Eine Art Mindest-Fülle oder Verheißung von Fülle.

### Ansatz Kentenichs bei der „affektbetonten Gebundenheit“, der Betroffenheit<sup>17</sup>

Seelische Bindungen als „Orte“ von gleichsam Absolutem. Kentenich setzt sein humanistisch-religiöses Projekt bei der „affektbetonten Gebundenheit“ an. So nennt er es. Es gibt Stellen in der säkular geschlossenen (verschlossenen) Welt, an denen Gefühle, ja intensive Gefühle, Betroffenheiten, wachwerden. Also Öffnungen sind. Wo Bindungen entstehen, Bedeutendheit, elementare Bedeutendheit unter Umständen. Und der Verstand, so aufgeklärt, rational denkend und säkular er sein mag, hat da vielfach kaum etwas, womit er sich dagegen „verteidigen“ könnte. Es sind Stellen, wo geliebt wird oder Liebe erfahren wird. Sinn erfahren und verortet wird. Säkularisierungsresistente Stellen. Solche Stellen erscheinen als geradezu absolut. Und was nicht alles absolut sein kann! Sie stehen für das Ganze. Und das Gelingen solcher Orte entscheidet über die Erfahrung von Glück und Unglück eines Lebens, über seinen Sinn und sein Gelingen als Ganzem.

Damit ist der Vorgang noch nicht spezifisch religiös. Doch hat er quasi religiösen Wert; er ist „religiös ohne Gott“ (Mynarek). Eine Art schöpferische Resultante, die nicht rein rational-säkular erklärbar ist bzw. bei der man sich scheut, es für etwas rein Säkulares zu halten. Ein Mehr, ein Mehrwert wird geahnt, gespürt, unklar oder auch klar gesehen. Jedenfalls ist es die Begegnung mit einem (unendlich scheinenden) Höchstwert, einem Höchstwert-für-mich. Eine solche Stelle wird durchsichtig auf mehr, kann zum Transparent werden. So verstanden kann die Transparenz-Spiritualität Kentenichs zu einem wichtigen Gebiet der Erfahrung von Numinosem und Göttlichem werden. Ja der Gottesbegegnung.<sup>18</sup>

Eine solche zum Zentrum der Aufmerksamkeit und der seelischen Energie gewordene Stelle wird zum Symbol. Sie kann so zum Symbol für Überirdisches werden, zu etwas aus der Endlichkeit Hinausführendem. Zum Propheten, zu einem Engel und Boten Gottes. Eine ganz und gar persönliche Religion kann dort ansetzen.

---

<sup>17</sup> Nailis (Kentenich): *Werktagshelligkeit* (1937), Schönstatt-Verlag 1989, 14. In: *Durchblick in Texten*, Band 6, 21; Herbert King: *Maria neu entdecken*, 71-74 (*Erkenntnisse der Liebe*).

<sup>18</sup> *Durchblick in Texten*, Band 6, 121-168 (*Schöpfung in göttlichem Glanz*).

Es gilt: Nicht die Sonne führt zu Gott, sondern die Erfahrung der Sonne. Das Gleiche gilt von (der subjektiven Erfahrung) von Orten, Ereignissen, Dingen.

So geht es also nicht nur um Gott, sondern ebenso auch um den Menschen, den ganzen Menschen mit Leib, Seele und Geist. Und wir verstehen, wenn Nietzsche eine so übermenschliche Kraft aufwenden musste, um dem Menschen gerecht zu werden, der in der Tradition, den Traditionen der Völker, Gott gegenüber so schlecht dastand und so verunglimpft wurde. Es brauche eine übermenschliche Kraft, um dies zu bewältigen. Und er konnte es sich schlechterdings nicht vorstellen, dass es einen Gott geben dürfe, wenn es den Menschen in seiner Größe geben soll. Es wird aber noch einmal sichtbar, dass es bei der „neuen Gottfindung“ ebenso und gleichzeitig oder zu allererst um die Neu-Findung des Menschen als Ich, Du und Wir gehen muss.

Absolutes in „absoluter“ Konkretheit. Das Konkrete wird im Denken der Neuzeit nicht zum Unendlichen hin überstiegen (nach Kant können wir nicht aus Raum und Zeit hinaus). Die Wirklichkeit ist eigenartig geschlossen. Auch das habe ich bei Heidegger wieder auf mich wirken lassen. Und doch stößt das Denken der konkreten Wirklichkeiten (der Neuzeit) auf eine eigenartige Unendlichkeit und in eine in einem immer mehr sich entrückenden Horizont sich zeigende Endlosigkeit.

Und das ist für mich die große Erkenntnis: Sie (die neuzeitlichen Denker) denken im Grunde in der Fluchtlinie eines innerweltlichen Punktes, oder innerweltlicher Punkte, wo Endliches tatsächlich unendlich ist und Unendliches endlich ist. Und da begegnen wir der christlichen Auffassung vom Gott-Menschen Jesus Christus und der nach dieser Gott-Menschlichkeit, Gott-Endlichkeit, *geformten* Schöpfung insgesamt. Hier liegt die zutiefst christologische Struktur aller Wirklichkeit. Eine christologisch-heilig-Geistig-trinitarische Wirklichkeit.

„Denken Sie etwa an Franziskus Xaverius! Zu seiner Zeit lebte in der öffentlichen Meinung der Kirche die Einstellung: Getauft, getauft, getauft! Das war damals die Hauptsache. (...) Das Bestreben zu taufen soll natürlich auch künftig bleiben. Aber heute gräbt man in all den Dingen etwas tiefer - das ist die Frucht der pluralistischen Gesellschaftsordnung -, heute sagt man: Das Wichtigste ist die Gegenwärtigsetzung Christi. Und wie kann man Christus gegenwärtig setzen? Zunächst einmal seinsgemäß: dadurch, dass man das göttliche Leben in sich hat. Die richtig gespendete Taufe der anderen Christen ist auch eine gültige Taufe, ist auch eine Gegenwärtigsetzung Christi. Es gibt aber noch eine andere Gegenwärtigsetzung Christi. Das ist keine vollendete, sondern eine inkohative<sup>19</sup> Gegenwärtigsetzung Christi. Denken Sie jetzt an das Wort: *Anima humana naturaliter christiana est.*<sup>20</sup> Das sittlich Wertvolle, das auch in den modernen Heiden lebt, das auch in den alten Heiden lebte, ist eine inkohative Gegenwärtigsetzung Christi. Freilich, die inkohative oder partielle Gegenwärtigsetzung müsste mehr und mehr zu einer kompletten Gegenwärtigsetzung werden. Und diese Gegenwärtigsetzung komplettester Art müssen wir Katholiken der heutigen Zeit mehr vorleben, mehr vordemonstrieren als

---

<sup>19</sup> anfängliche.

<sup>20</sup> Die menschliche Seele ist von Natur aus christlich.

vorsagen. Deswegen suchen wir nicht wie früher die anderen zu uns herüberzuzerren, sondern wir haben mehr Ehrfurcht vor dem Ganzen des Menschen. Wie sieht also das Apostolat aus? Es ist, wie wir früher oft sagten, das Apostolat der seinsgemäßen religiösen Fülle.<sup>21</sup>

## Der Ansatz beim Bild<sup>22</sup>

Es liegt im Christentum, von seinem jüdischen Ursprung her eine Tendenz zur Bilderlosigkeit. Als schließlich nach Jahrhunderten Bilder immer wichtiger wurden, kam es zu regelrechten Kriegen. Ebenso bilderlos ist der Islam und natürlich die Aufklärung. Jedenfalls fordert diese die Bilderlosigkeit für das christliche Verständnis. Und interessanterweise füllt sie gleichzeitig den dadurch entstanden leeren Raum durch die Bilderwelt der Antike. Und immer mehr auch anderer Religionen. Wie ist der Zusammenhang von Gottesbild und Gottesbegriff? Auch Begriffe sind ja letztlich (sehr verfeinerte) Bilder. Schon der Ausdruck *Be-griff* („greifen“) sagt dies. Kann ich, darf ich, gar nichts (notwendigerweise Menschliches) über Gott sagen? Ist er tatsächlich allenfalls „das Loch, um das die Götter kreisen“ (Verhoeven). Und dabei ist Gott, gerade im christlichen Verständnis, Mensch geworden und Mensch geblieben. Vielfach hebt Kantenich hervor, dass ein zu *negatives Gottesbild* Schuld am Atheismus ist. Dass speziell ein negatives Vaterbild und Vatererlebnis entscheidend diesen verursacht und genährt hat. Heute wird ein einseitig *männliches Gottesbild* kritisiert und ein *weibliches Gottesbild* als Ergänzung gefordert und formuliert. Das männliche Gottesbild drückt in erster Linie Gott als transzendenten aus. Gott ist der Ferne, der Abwesend-Anwesende. Ein weibliches Gottesbild würde mehr die Immanenz Gottes bildlich ausdrücken. Damit tritt neben das *Gottesbild Jesus* (Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen) das *Gottesbild Maria*. Maria hat uns zum Vater-Gott geführt, hebt Kantenich hervor. In den beiden Bildern ist Gott als Vater und Mutter ausgedrückt.<sup>23</sup>

*Die Frage nach dem Gottesbild geht aber tiefer. Es ist die Frage nach dem Ort Gottes.* Immer noch sehen wir Gott (spontan) kosmozentrisch oben. Richtiger ist es (anthropozentrisch) zu sagen: Gott-in-mir. Gott-in-dir. Gott-hier. Gott-Dazwischen...

---

<sup>21</sup> Rom-Vorträge, I (1965), 48-50. Dokumentiert in: Durchblick in Texten, Band 6, 178-179 (Christologische welthafte Spiritualität).

<sup>22</sup> Herbert King: Offenbarung und menschliche Antwort. Skript des Joseph Kantenich Kollegs Münster, 1979; ders.: Im Dienst echt menschlicher Religiosität. Das prophetisch- kritische Anliegen Pater Kantenichs I/II In: Regnum 34, August und November 2000.

<sup>23</sup> Herbert King: Was sage ich, wenn ich Maria sage? In: Regnum 27 (1993), 119-130; ders.: Ein neues Gottesbild für eine neue Kultur. Zur Bedeutung der Zweitursachen. In: Regnum 25 (1991), 59-71; ders.: Mann-Priester-Frau-Kirche. Eine Skizze. In: Regnum 45 (2011), 12-25; ders.: Maria neu entdecken. Vallendar-Schönstatt 2006.

## Gott in den geistig-seelischen Prozessen des Menschen<sup>24</sup>

Gott wohnt im Menschen wie in einem Heiligtum. Aber nicht wie an einem physischen Ort, sondern in den Prozessen des Innen, seinen Erfahrungen, Ahnungen, Archetypen, Verarbeitungen von Außeneinflüssen, in seiner Mitte (heilige Mitte), in seinem Herzen (Herzens-Heiligtum).

„Sehen Sie, den Gott meines Herzens, also den Gott, wie er in mir ist, muss und darf ich genauso anbeten, wie ich ihn sonst irgendwo innewerde oder wahrnehme“, weil „mein Herz selbst ein Allerheiligstes ist“<sup>25</sup>.

## Immanent / transzendent

Vielfach wird einseitig die Transzendenz Gottes betont und die Immanenz fast vergessen. Dieser Gott ist dann weit draußen, anwesend und gleichzeitig abwesend. Sicher richtig. Doch geht es um die Betonung. *Unbegreiflich, aber doch zum Greifen nah*, heißt es in einem Lied. Das ist es. Nietzsche fordert: Bleibt der Erde treu. Und Kantenich hat seine Geist-Krise auf die fehlende Erdhaftigkeit, Diesseitigkeit und Menschlichkeit seines Denkens und Glaubens zurückgeführt.<sup>26</sup> Gott ist uns innerlicher als wir selbst, er ist uns ganz anders nahe als wir uns das denken. So finden wir in den religiösen Suchbewegungen unserer Zeit die Immanenz betont. Es erübrigt sich zu sagen, dass Gott immer transzendent-immanent ist und immanent-transzendent. Es geht jedoch um die Betonung bzw. um die Nennung des Pols der Immanenz.

## Religion und Glaube<sup>27</sup>

Das eben Erörterte wird oft in dem Gegensatzpaar (Ergänzungspaar) Religion und Glaube betont. Glaube als solcher ist dann das jeder „Religion“ Entkleidete. Er ist pure Geschenktheit und grundlose Existenzialität, während Religion das ist, was der Mensch aus Eigenem aus seiner Seele hervorbringt. Das Thema Glaube wird hier geradezu für ein einseitig abstrakt-geistiges Transzendenzdenken missbraucht.

---

<sup>24</sup> Herbert King: Gott in mir. Vallendar-Schönstatt 1997. Darin besonders das Kapitel über „Herzens-Heiligtum“; ders.: Anschluss finden an die religiösen Kräfte der Seele. Vallendar-Schönstatt 1999.

<sup>25</sup> Rom-Vorträge, IV (1965), 148 und II (1965), 69.

<sup>26</sup> Herbert King: Der Mensch Joseph Kantenich. Vallendar-Schönstatt 1996, 25-31.

<sup>27</sup> Zur Begrifflichkeit von "Religion" im Unterschied zu "Glaube" siehe: Herbert King: Maria neu entdecken, 54-62 (Maria und das "Religiöse" in der Seele). Thomas Ruster: Der verwechselbare Gott. Theologie nach der Entflechtung von Christentum und Religion. QD 181, Herder 1999.

## Positive Sicht der Religion

In dem selbstlosen (von sich absehenden) Dienst der Kirche an der Religiosität der Menschen kommt alles darauf an, dass Religion etwas Positives und Schönes ist. Es eine seelen- und menschenfreundliche Religion ist, eine *Gesundheits- und Gesundheitslehre*<sup>28</sup> mit dem Ziel der „vollen inneren Freiheit“.

## Wertschätzend inspirieren<sup>29</sup>

Kentenich nennt es „Vertrauenspädagogik“. Es geht darum, *wertschätzend zu führen, zu inspirieren*, dialogisch-werbend-motivierend, einfühlsam. Nicht zensurierend, drohend, anprangernd, korrigierend. „Seelsorge“ als achtsames, feinfühliges Umgehen mit der (religiösen und menschlichen) Seele und ihren Empfindungen. Nicht nur im Einzelgespräch, sondern auch in Predigt, Katechese und sonstigen Verlautbarungen. Kentenich sah ja seine Lebensaufgabe darin, die Eigengesetzlichkeit des Seelischen herauszuarbeiten. Und da der neue Mensch mit einer neuen Haltung den (andersdenkenden) Mitmenschen gegenüber:

„Danach ist *der neue Menschen- und Gemeinschaftstyp* - negativ gesehen - der anti-idealistische, anti-protestantische, der anti-kollektivistische und der anti-relativistische Mensch in einer gleichgearteten Gemeinschaft. Dabei darf das Anti in den bezeichneten verschiedenen Formen und Gestalten nicht falsch gedeutet werden. Es bedeutet keine feindliche Gegeneinstellung, sondern eine gütig-wohlwollende, ehrfürchtige Freiheitshaltung jeglicher anderer Art gegenüber; hütet sich aber sorgfältig vor öder Gleichmacherei und vor Haltlosigkeit in Kopf und Wille und Herz. Man vergesse nicht, dass die heraufsteigende Zeit - ob wir wollen oder nicht - eine wohlwollend-duldsame Koexistenz der verschiedenen Glaubensbekenntnisse nebeneinander verlangt und rechtfertigt. Gerade deswegen ist bei aller Ehrfurcht vor fremder Überzeugung die Betonung des geistigen Anti so eminent wichtig.“<sup>30</sup>

Das „geistige Anti“ also als Identitätsaussage. Und 1964 durfte ich selbst aus dem Mund Pater Kentenichs hören:

„Wir mögen uns wehren, aber es geht durch die Zeit heute der starke Zug nach einer großen Einheit in der gesamten Welt und Menschheit. Und da ist halt wohl, auch wohl von Gott gedacht, *ein neues Menschenbild* (nötig), ein Menschenbild, das sich in schlichter Weise ehrfürchtig vor jedem Menschen beugt und seiner Auffassung.“<sup>31</sup>

---

<sup>28</sup> Brief an Pater Menningen 1955. In: Durchblick in Texten, Band 1 (1955), 387 f.

<sup>29</sup> Herbert King: Seelsorge als Dienst am Leben aus der Sicht Joseph Kentenichs. Vallendar-Schönstatt 2000; ders.: Neues Bewusstsein. Spuren des Gottesgeistes in unserer Zeit. Vallendar-Schönstatt 1995; ders. Regelmäßige Beiträge bei [www.spurensuche.de](http://www.spurensuche.de) zum Thema Zeitenstimmen.

<sup>30</sup> Kurz-Studie 1963. Zitiert in: Herbert King: Freiheit und Verantwortung, 131 f.

<sup>31</sup> „Sich beugt“, nicht nur „sich herabneigt“, wie es oben hieß. Ansprache in Form eines Gebetes vom 24. April 1964. Zitiert in Freiheit und Verantwortung, 132.

Ein neues Menschenbild also. Darum geht es, wenn wir in Pater Kantenich ein nicht so ohne weiteres zu begreifendes bzw. ins Lebensgefühl einzubauendes Paradigma vor uns haben.

### Eine neue Intellektualität

Ein wissenschaftlicher Kongress zur Frage nach Gott nannte sich ein Kongress, der Ende Mai 2012 in Schönstatt stattfand. Was ist heute theologische Wissenschaft? Wissenschaftliches Denken und Reden über Gott? Kann Wissenschaft zu dem anvisierten Thema überhaupt etwas sagen? Oder anders gefragt: Welche Art von Wissenschaft muss dies sein? Für Kantenich bewegt sich eine unserem Thema entsprechende Wissenschaft in einem Kontinuum von Denken und Leben, von durch Denken ideenmäßig Erkanntem und durch die Seele (Psyche) mit ihren Vollzügen lebensmäßig-psychologisch Erkanntem. Sein zentrales Thema ist ja Verbindung von Idee und Leben. Ideenmäßiges Denken als ein ehrfürchtiges, von der Seele (Psyche) erkannte bedenkendes Denken. Doch leicht wird solches als unwissenschaftlich abqualifiziert und beiseite gelassen. Unsere Theologie ist noch immer stark dem rationalen Geist-Paradigma der Neuzeit verpflichtet und hat sich noch nicht der *Denkform* der Nachneuzeit geöffnet. Die Nach-Neuzeit denkt psychologisch, ohne das in der Neuzeit mit ihrer Aufklärung Erreichte zu leugnen, sondern dieses einbeziehend. Doch ist ihr Denken bewusst und gewollt „schwach“ (Vattimo), etwas Zweites. Es ist reflektierend, nach-denkend, hinterher-denkend. Die Hilflosigkeit der Kirche ist auch ein Zeichen der Hilflosigkeit der sie orientierenden Theologie. Kennzeichnend für die Kirchen in unserem Land ist ja gerade die große Bedeutung der Theologie. Ein Volk von Theologen sind wir. Wieviel (kritische) Theologie, Reflexion, „theologische Verantwortung“, (kritischen) Religionsunterricht aber erträgt das Glaubensleben? Ist es nicht an der Zeit, die Bedeutung der theologischen Fakultäten etwas zu entmythologisieren? Dabei geht es nicht um Orthodoxie, sondern um die Art, wie Theologie ins Leben greift. Das ist ja auch ihr Anspruch.<sup>32</sup> Sind im Namen von Theologie – „theologisch verantwortet“ - nicht allzu viele Menschen in ihren religiösen Gefühlen verunsichert, ja auch beleidigt und geschmäht worden? Zu schnell, unbedacht und oft auch mit Spott hat man unausgegorene „Ergebnisse“ theologischer Überlegungen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen vorgesetzt. Religion erträgt nun mal keinen Spott, vor allem wenn dieser von religiösen Autoritäten kommt. Religion ist halt doch etwas ausgesprochen Persönliches und Verletzliches. Die sehr massive Kritik an „der Kirche“ hat es durchaus auch mit solchen Dingen zu tun. Besonders deutlich übrigens kann man dieser Art von Verletzung in der Selbstbiographie Heinrich Bölls begegnen.

Zum Schluss sei an das Projekt Organisches Denken, Leben und Lieben Kantenichs erinnert, wie er es am 31. Mai 1949 einzubringen versucht hat. Während

---

<sup>32</sup> Helmut Arens und Helmut Hoping: *Wieviel Theologie verträgt die Öffentlichkeit*. QD 183, Herder, Freiburg 2000.



des Kongresses in Schönstatt haben wir diesen Tag ja begangen bzw. übergangen. Ist er denn wissenschaftlich erarbeitet, um ihn entsprechend in einem *wissenschaftlichen* Kongress einbringen zu können?!<sup>33</sup>

---

<sup>33</sup> Herbert King: Pater Kantenich studieren. Kantenich-Studien Nr 4. Unveröffentlichter Manuskriptdruck 2003, 37-51 (31. Mai 1949); ders.: Die Epistola Perlonga als Dokument kantenichschen Denkens. (Ausgewählte) Texte und Kommentar. Kurs der Sions-Zeit 2001, 147 Seiten; ders. (Hrsg.): Durchblick in Texten, *Band 3, Teil 3* (Die Gesetzmäßigkeiten des seelischen Lebens herausarbeiten); auch der ganze *Band 4* (organisches Denken und Leben); Herbert King: Studien zur Denkform Pater Kantenichs. Die Schönstatt zugrundeliegende dreifache Denkform (Paradigma). Skript des WS 2000/2001 (5. Fassung), 214 Seiten. Es liegt auch eine Version in spanischer Sprache vor; [www.herbert-king.de/Psychologie-Organismuslehre](http://www.herbert-king.de/Psychologie-Organismuslehre); ders.: Der Mensch Joseph Kantenich. Vallendar-Schönstatt 1996; ders.: Maria neu entdecken, Vallendar-Schönstatt, 75-80 (Geist der Neuzeit und der Nachneuzeit).

## EDWARD FRÖHLING SAC

### „ÜBER ALLES GELIEBTE MAMA UND APOSTEL-KÖNIGIN“ DIE GOTTESMUTTER MARIA IM WERK VINZENZ PALLOTTIS

„O meine Mutter, mache mich brav!“ – So soll VINZENZ PALLOTTI im Alter von drei Jahren kniend vor dem Bild der Gottesmutter Maria gebetet haben.<sup>1</sup>

Ob die Überlieferung dieses kindlichen Gebetsrufs der Realität entspricht oder nicht, unzweifelhaft ist, dass, wie es in PALLOTTIS Lebensbeschreibung nachzulesen ist, „als wesentlicher Zug seines religiösen Seelenlebens neben der Christusminne [durch die Jahre] immer klarer, stärker und tiefer ein grenzenloses Vertrauen auf die Gottesmutter und eine sich nie genügende Verehrung“ Mariens erscheint: „Seit der frühesten Kindheit lebt [ ... ] in ihm [ ... ] eine freudige, laute [d. h. sich Gehör verschaffende] Marienbegeisterung“.<sup>2</sup>

Diese Begeisterung und Liebe begleitet VINZENZ PALLOTTI nicht nur in seiner persönlichen Frömmigkeit, sie prägt zutiefst sein Denken, Reden, Schreiben und Wirken: „Beim Sprechen und besonders in der Predigt möchte ich der allerseeligsten Jungfrau die erhabensten Titel geben!“<sup>3</sup> Und: „Wenn ich ein Buch zu schreiben hätte, dann wollte ich es der Unbefleckt Empfangenen widmen!“<sup>4</sup>

PALLOTTIS Wunsch ist es, Maria mit den wunderbarsten Namen und Bildern zu verehren, die ihm zur Verfügung stehen, wie er im 1833 verfassten „Maimonat für die Kleriker“ schreibt: „Alle Menschen sollen Dich, Maria, ehren – auch mit Hilfe der Bilder, die wir uns von dir machen –, so dass unter diesen Bildern keines gefunden wird, das nicht feierlich gepriesen und verehrt wird. Und so sei Dein heiliger Name in den Seelen, in den Herzen und im Reden aller Menschen lebendig!“<sup>5</sup>

Entsprechend belegt er in den drei Betrachtungsbüchern der „Maimonate“ Maria mit uns aus der Tradition der Kirche vertrauten, gewichtigen Ehrentiteln: „Mutter der Barmherzigkeit“ (im „Maimonat für die Laien), „Königin der Heiligen“ (im „Maimonat für die Ordenschristen“) und „Königin der Apostel“ (im „Maimonat für die Kleriker“).

In seinem Tagebuch und seinem persönlichen Gebetsleben tritt jedoch ein anderer „Ehren-Name“ in den Mittelpunkt: der der „Mutter“ – in für unsere oft nüchternen Frömmigkeit gewagten Variationen: „mia madre“, „mia più che inamoratissima

---

<sup>1</sup> Vgl. FALLER, ANSGAR: *Zur Seligsprechung Vinzenz Pallottis*. (Radioansprache, als Manuskript gedruckt). Neuwied, o. J.; S. 34.

<sup>2</sup> Vgl. FALLER, ANSGAR: *Zur Seligsprechung*. S. 35.

<sup>3</sup> Vinzenz Pallotti, zitiert bei FALLER, ANSGAR: *Zur Seligsprechung*. S. 35.

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Vgl. VINZENZ PALLOTTI; zit. nach KANJIRAMKALAYIL, MATHEW: *Mary in the three 'Months of May' of St. Vincent Pallotti*. [Diss. Pontifical Gregorian University; unveröffentlichtes Manuskript]. Rom 1987. S. 45: „All shall honour thee, even in your pictures, so that none of thine images shall be found unadorned solemnly or unvenerated“. „And may thy holy name be in the souls, in the hearts and on tongues of all“.

Madre“, "Mamma mia“, „Mamma mia amatissima“. Was für ANSGAR FALLER „mit der hier zum Ausdruck gebrachten Zärtlichkeit“ gar nicht mehr ins Deutsche übersetzbar erscheint, überträgt MATHEW KANJIRAMKALAYIL ins Englische: „My most beloved darling Mother“<sup>6</sup>: „Mein allergeliebtestes Mammilein“. Auch das ehrwürdige Latein kann die herzliche Zuneigung PALLOTTIS zu seiner „Mama Maria“ nicht abkühlen, er spricht von der „dulcissima amantissimaque mater mea Maria“<sup>7</sup>.

Trotz aller Unterschiede zwischen der gefühlsbetonten „Innen-Dimension“, der persönlichen Beziehung PALLOTTIS zu seiner Mutter Maria, und der in traditionelle kirchliche, liturgische Sprache gekleideten „Außen-Dimension“ der öffentlichen Verehrung der Gottesmutter ist PALLOTTIS Marienverehrung geprägt von einem fundamentalen Grundzug, der uns in beiden Dimensionen ins Auge sticht.

Fragt man nach diesem Charakteristikum der Marien-Verehrung bei PALLOTTI, so ist sehr grundsätzlich zu konstatieren, was MATHEW KANJIRAMKALAYIL mit Blick auf die Bücher der „Maimonate“ festhält:

Im Mittelpunkt steht hier nicht, wie in vergleichbaren Maimonats-Andachten des 19. Jahrhunderts, die Betrachtung der Person und des Lebens Marias als Vorbild für das Leben der Christen. Maria selbst tritt in gewisser Weise vor dem sich in ihrem Leben offenbarenden Geheimnis der unendlichen Liebe Gottes demütig zurück. Sie wird nicht *beschrieben*, sie tritt als Sprecherin, als das geistliche Gespräch Suchende an den Menschen heran. Sie spricht als „himmlische Lehrerin des geistlichen Lebens“ und „Führerin“, als geistliche Begleiterin zu den Lesern und Betern der „Maimonate“, um sie auf den Weg der Angleichung an Christus zu weisen: Maria erklärt geduldig und in immer neuen Anläufen, was ihr Sohn sich im Herzen wünscht, wie das Leben des Evangeliums und der Nachfolge aussieht, zu dem alle Menschen eingeladen und gerufen sind, und sie gibt den Menschen, zu denen sie spricht, Hilfe, dem Willen Christi zu entsprechen!

Bei PALLOTTI begegnet uns eine im Kern konsequent christozentrische Marienfrömmigkeit, die weniger „informativ“ als vielmehr „transformativ“ erscheint, ausgerichtet auf eine Verwandlung und Erneuerung des Lebens. Ihr „Ziel“ ist, wie im abschließenden Gebet aller drei „Maimonate“ zum Ausdruck kommt, die „Weihe, die Übereignung und Hingabe des eigenen Herzens an das Herz Jesu, vermittelt durch die Hände Mariens“.<sup>8</sup>

Im Zentrum der marianischen Spiritualität steht hier das Motiv der „Herzens-Einheit“: Das Herz Mariens ist vollkommen in Brand gesetzt von der Liebe ihres Sohnes zu den Menschen. In der Vereinigung unserer Herzen mit dem Herzen Mariens werden wir Menschen entzündet, durchglüht von der Liebe, von der das Herz Jesu brennt.

---

<sup>6</sup> Vgl. FALLER, ANSGAR: *Zur Seligsprechung*. S. 35. / KANJIRAMKALAYIL, MATHEW: *Mary*. S. 10.

<sup>7</sup> KANJIRAMKALAYIL, MATHEW: *Mary*. S. 61.

<sup>8</sup> Vgl. KANJIRAMKALAYIL, MATHEW: *Mary*. S. 32 und 49.

Leben „in Maria“, die der lebendige Inbegriff der Liebe zur Unendlichen Liebe, zu Christus, ist – dieses Ziel marianischer Frömmigkeit wird deutlich in einem kurzen Ausschnitt aus der letzten Betrachtung des „Maimonats für die Kleriker“:

„Du musst [ ... ] die seligen Geister nachahmen;  
du musst immerdar sinnen auf die Unendliche Liebe;  
musst beten in der Unendlichen Liebe;  
musst, entzündet von Liebe zur Wesenhaften Liebe, das heilige Offizium verrichten;  
musst die heiligen Geheimnisse feiern, glühend von Liebe zur Unendlichen Liebe;  
du musst in Liebe Gottes Wort verkünden,  
die heiligen Sakramente spenden in der Liebe zur Unendlichen Liebe!  
Deine Speise muss sein die Liebe zur Unendlichen Liebe,  
dein Trank die Liebe zur Liebe,  
deine Ruhe die Liebe,  
dein Streben die Liebe.  
Jeder Gedanke in dir sei durchglüht von der Liebe zur Unendlichen Liebe,  
jedes Wort entzündet von der Liebe zur Unendlichen Liebe,  
jede Handlung umgebildet in Liebe zur Unendlichen Liebe,  
jeder Schritt geschehe aus Liebe zur Unendlichen Liebe,  
jede Regung des Herzens sei ein Liebes-Schrei zur Unendlichen Liebe,  
jeder Atemzug hauche deine Liebe hin zur Unendlichen Liebe.  
Und so entbrannt von Liebe,  
durchtränkt von Liebe,  
berauscht von Liebe,  
umgewandelt in reinste Liebe zur Unendlichen Liebe,  
obwohl ruhig gebettet in Liebe, sollst du überall hin das Feuer der Liebe tragen  
und die Herzen hinreißen zur Fülle der Liebe in der Unendlichen Liebe.“<sup>9</sup>

Bei der „Herzenseinheit“ mit der Gottesmutter Maria geht es letztlich um die Einheit mit dem Herzen Jesu selbst: „Die wahre Verehrung der Madonna besteht in nichts anderem als in der Nachahmung ihres Sohnes“.<sup>10</sup> Maria selbst ist es, die darauf verweist!

„Willst du ein wahres Modell der Vollkommenheit des himmlischen Vaters haben? Du hast es in Jesus! Er wurde Mensch, um dich zu lehren, wie du dein menschliches Leben so leben kannst, dass du ein Heiliger wirst, vollkommen, wie der himmlische Vater es ist (vgl. Mt 6,48)“.<sup>11</sup> „Mit mütterlicher Sorge wünsche ich

---

<sup>9</sup> Zit. nach FALLER, ANSGAR: *Zur Seligsprechung*. S. 36.

<sup>10</sup> Zit. nach KANJIRAMKALAYIL, MATHEW: *Mary*. S. 50: „La devozione alla Madonna consiste ancora e molto piu nell'imitare il suo Figliolo e imparare da Lei a imitarlo“.

<sup>11</sup> Zit. nach KANJIRAMKALAYIL, MATHEW: *Mary*. S. 50.

mir nur eines: Dass du niemals dein göttliches Vorbild [*exemplar / Ur-Bild*], Jesus Christus, aus dem Blick verlierst – Denn er ist unendlich mal heiliger als alle Engel und Heiligen und als ich selbst, ihre Königin. Er, Christus, ist der Urheber und Quell aller Gnade!<sup>12</sup>

Das „exemplarische Bild“ (d. h. „Beispiel und Vorbild“ im Sinn eines sich in unserem Leben je neu re-produzierenden Ur-Bildes) des Vollkommenen, auf das Maria hinweist, ist das Bild des Gekreuzigten. Das erste und wahre Exemplar, das uns das Ziel und die Vollendung unseres Lebens vor Augen stellt: Christus will uns ganz von Liebe entflammt sehen – von einer Liebe, die sich zeigt in Hingabe, Opferbereitschaft, Bereitschaft, Vergebung zu schenken, Feindesliebe!

Für heutige Ohren befremdend scheint hier vielleicht auf den ersten Blick das Vollkommenheits-Ideal des „Opfers“ – wohl einer der missverständlichsten und entstelltesten Begriffe christlicher Spiritualität.

Ich möchte hier zur Klärung für einen Moment den an PALLOTTI orientierten Gedankengang unterbrechen und einige hilfreiche Hinweise JOSEPH KARDINAL RATZINGERS heranziehen, der sich im Kontext der Auseinandersetzungen um den „Opfercharakter“ der Eucharistie an diesen sperrigen Begriff „herangewagt“ hat:

Der Begriff des Opfers sei „von einem wahren Schuttberg von Missverständnissen überlagert [ ... ]. Die allgemeine Auffassung geht dahin, Opfer habe etwas mit Zerstörung zu tun. Es bedeute die Übereignung einer dem Menschen irgendwie kostbaren Wirklichkeit an Gott; diese Übereignung setze aber voraus, dass sie dem Gebrauch des Menschen entzogen wird, und das eben könne nur durch ihre Zerstörung geschehen, mit der sie endgültig aus dem Verfügen des Menschen ausscheidet. Aber da ist sofort die Gegenfrage zu stellen: Welche Freude sollte Gott eigentlich an der Zerstörung haben? Ist ihm durch Zerstörung denn irgend etwas übergeben? Man antwortet, in dem Zerstören verberge sich immerhin der Akt der Anerkennung von Gottes Oberhoheit über alle Dinge. Aber kann ein solch formaler Akt der Herrlichkeit Gottes dienen? Offenbar nicht. Die wahre Übereignung an Gott muss doch wohl ganz anders aussehen. Sie besteht – so sehen es die Väter der Kirche im Anschluss an biblisches Denken – in der Vereinigung des Menschen und der Schöpfung mit Gott.

Gottzugehörigkeit hat nichts mit Zerstörung oder Nichtsein zu tun, wohl aber mit einer Weise des Seins: Sie bedeutet das Heraustreten aus dem Status der Trennung, der scheinbaren Autonomie, des Seins nur für sich selber und in sich selber. Sie bedeutet jenes Sich-Verlieren, das die einzig mögliche Weise des Sich-Findens ist (vgl. Mk 8,35; Mt 10,39). Deswegen konnte Augustinus sagen, das wahre ‚Opfer‘ sei [...] die zur Liebe gewordene Menschheit, die die Schöpfung vergöttlicht und die Übereignung des Alls an Gott ist: Gott alles in allem (1 Kor 15,28) – das ist das Ziel

---

<sup>12</sup> Ebd.

der Welt, das ist das Wesen von ‚Opfer‘ [ ... ] – Vergöttlichung, eine Welt der Freiheit und der Liebe.“<sup>13</sup>

Hingabe, Opferbereitschaft, Bereitschaft, Vergebung zu schenken bis hin zur Feindesliebe – „das Heraustreten aus dem Status der Trennung, der scheinbaren Autonomie, des Seins nur für sich selber und in sich selber“: Lebensprinzip in der Nachfolge des Gekreuzigten, auf den Maria hinweist.

Für PALLOTTI ist dieses christozentrische Prinzip der Kreuzes-Nachfolge nicht nur eine Sache persönlicher Frömmigkeit, er macht es zum „Gesetz“ für seine Gemeinschaft:

„Als Kinder Mariens gefallen wir ihr je mehr, desto ernsthafter wir darum bemüht sind, in allem ihrem Sohn ähnlich zu werden, unserem erstgeborenen Bruder, Jesus Christus“<sup>14</sup>. Angesichts des Kreuzes, des Leidens und der Sinnlosigkeit ist dies der „Trost Mariens“: Ein jeder Mensch, der in Ernsthaftigkeit das Evangelium hört und sich um Treue der Nachfolge bemüht.

Die Treue der Nachfolge, das „Heraustreten aus dem Status der Trennung, der scheinbaren Autonomie, des Seins nur für sich selber und in sich selber“, dies ist der Glutpunkt christlicher Vollkommenheit und Heiligkeit, zu der Maria den Menschen ruft und ermutigt: „Mein Herz brennt mit mütterlicher Liebe und das Herz Jesu brennt mit glühendem Verlangen danach, dich als Heiligen zu sehen – als einen großen Heiligen, und das bald! (*santo, presto santo, e gran santo*)“.<sup>15</sup>

Die Menschen werden von ihrer „himmlischen Lehrerin“ eingeladen, Heiligkeit und Vollkommenheit anzustreben. Und auch wenn sie trotz aller Bemühungen *nicht* die Vollkommenheit erreichen, die den himmlischen Vater auszeichnet, die in der Lebenshingabe Jesu sichtbar wird, so gilt es doch, sich – je nach den eigenen Fähigkeiten – Stück für Stück dieser Vollkommenheit anzunähern („*avvicinarti sempre più alle sue perfezioni*“).<sup>16</sup>

Um hier voranzukommen, empfiehlt Maria ihren „Schülern“ eine Reihe sehr praktischer „Hilfen“ zur Gestaltung des täglichen geistlichen Lebens:

Es gelte,

- die Stille zu lieben und das Schweigen zu üben,
- das Leben der Heiligen zu lesen und zu studieren – gerade das Vorbild heiliger Laien sei dabei hochzuschätzen, da es die Kleriker „demütigt“ und vor jedem Standesdünkel bewahrt,
  - das eigene Leben mit dem der Heiligen zu vergleichen,
  - ernsthaft das Sakrament der Beichte zu nutzen und geistliche Begleitung wahrzunehmen,

---

<sup>13</sup> RATZINGER, JOSEPH: *Der Geist der Liturgie. Eine Einführung*. Freiburg i. Br. 2000. S. 23–24.

<sup>14</sup> Vgl. OCCC III,78-79; zit. nach KANJIRAMKALAYIL, MATHEW: *Mary*. S. 53.

<sup>15</sup> So im „Maimonat für die Laien“; zit. nach KANJIRAMKALAYIL, MATHEW: *Mary*. S. 40.

<sup>16</sup> Vgl. KANJIRAMKALAYIL, MATHEW: *Mary*. S. 40.

- die eigene Schwäche und Unwürdigkeit einzugestehen und brennend danach zu begehren, ganz zu Christus zu gehören.

Ziel allen Mühens, aller „Überzeugungsarbeit“ Marias ist es, die Menschen dazu zu ermuntern, die uns von Gott geschenkte Gnade nicht brachliegen lassen: Es geht um eine radikale Umformung und Erneuerung des Lebens<sup>17</sup>, die Einübung in eine „neue Weise des Seins“.<sup>18</sup>

Hier nun wird Maria, gerade durch ihre bis zur Herzens-Einheit reichende Vertrautheit mit ihrem Sohn, selbst zum „Modell“ vollendeter Christus-Förmigkeit: Sie selbst, die unter allen Kreaturen die für Menschen größtmögliche Angleichung an Christus verwirklicht hat, ruft dem Beter der Betrachtungen PALLOTTIS zu: „Lerne von mir, denn ich habe in vollkommener Weise die *imitatio christi* gelebt!“<sup>19</sup>

Erneut wird deutlich, wie sehr PALLOTTIS Marien-Frömmigkeit vom Modell der Herzens-Einheit zwischen Christus und Maria geprägt ist: Christus-Nachfolge *ist* Marien-Nachfolge, *imitatio mariae* ist *imitatio christi* – unser Herz dem Herz Mariens anzugleichen, macht es Christus-förmig!

Die Transformations-Bewegung der „Weihe an das Herz Jesu durch die Hände Mariens“ beschreibt PALLOTTI auf sehr kühne Weise in Geburts-Metaphern. Es gelte, nicht nur Maria nachzuahmen, sondern in gewisser Weise neu aus ihr geboren zu werden: Christus-Förmigkeit bedeutet für PALLOTTI, selbst ein „Sohn“, ein Kind Marias zu werden.

Er radikalisiert dabei das aus Joh 19,27 entlehnte Bild von Maria als *Mutter des Jüngers, den Jesus liebt*.

Ein „Sohn Mariens“ zu sein, bedeutete für PALLOTTI, sich – Maria nachfolgend – dem Willen Gottes in dem Sinn und in der Intensität zu überantworten, dass Christus selbst in seinem Leben neu Gestalt gewinnen soll. Er erkannte es als Gottes Willen, Christus in den „Marien-Kindern“ zu „reproduzieren“<sup>20</sup> und leitet daraus für sich den Wunsch und die Bitte ab, „in ihrem Mutter-Schoß zu leben und aus ihm neu-geboren hervorzugehen“<sup>21</sup>.

<sup>17</sup> Vgl. KANJIRAMKALAYIL, MATHEW: *Mary*. S. 41: „Pallotti strives after a drastic renewal regarding the perfection of the proper state of life. This involves so to say a holy exercise, which would mean a turning away from dangerous games, conversations and gatherings; and a cultivation of the love of solitude, spiritual reading and frequent reception of sacraments; and the celebration of the ‘Month of May’ every time, as if it be the last in their life.”

<sup>18</sup> Vgl. KANJIRAMKALAYIL, MATHEW: *Mary*. S. 43.

<sup>19</sup> Vgl. KANJIRAMKALAYIL, MATHEW: *Mary*. Preface, p. I: „Mary, who, among all creatures, had the greatest conformity to Christ [ ... ]: ‚Learn from me who has perfectly imitated my son Jesus’.”

<sup>20</sup> Vgl. KANJIRAMKALAYIL, MATHEW: *Mary*. S. 10.

<sup>21</sup> Vgl. PALLOTTI: OCCC X, 99—100: „Mi figuro di stare nel Seno di Dio [ ... ] e mi figuro di stare ancora nel seno di Maria SS.a mia più inamoratissima Madre”.

In ihrer andauernden mütterlichen Fruchtbarkeit, in der Fähigkeit, Christus-Wirklichkeit immer neu in die Welt zu gebären, erscheint Maria in PALLOTTIS Augen „für alle Jahrhunderte und alle Geschlechter [als] ein Prunkstück von Gottes verschwenderischer Gnade“<sup>22</sup>.

In ihr begegnet der „Abgrund des Nichts und der Sünde“, als der PALLOTTI sich selbst sah, dem „Abgrund an Gnade“<sup>23</sup>, der überfließt in das Herz und Leben ihrer Kinder. So erscheint die Mutter Jesu in ihrer „Abgründigkeit“, in ihrer von Gott in überfließendem Maß erfüllten Offenheit und Leere der Demut, als „Schatzmeisterin“<sup>24</sup>, als „Austeilerin aller Gnaden“<sup>25</sup>. In dem Sinn, dass sie vollkommen einlöst, was für PALLOTTI, DIONYSIUS AREOPAGITA folgend, das „göttlichste Ziel“ des Menschen ist: „Mitarbeiter Gottes zu sein“<sup>26</sup>, betrachtet er Maria als *mediatrix*<sup>27</sup> und *Co-Redemtrix*<sup>28</sup>, als Gnaden-Vermittlerin und Mit-Erlöserin.

Zwei Abgründe begegnen sich: Der Mensch und die Gottes-Gebärerin, Sünde und Gnade, Nichts und Alles, Leere und Fülle, überfließende Gnade und leeres Gefäß.

Die sich in dieser Begegnung und Herzens-Vereinigung ereignende Verwandlung geschieht am Menschen als durch Maria vermitteltes Geschenk Gottes, nicht als Lohn für eine wie auch immer geartete eigene (asketische) Leistung! PALLOTTI spricht vom unverdienten, angesichts seiner Unwürdigkeit unerklärlichen „Geschenk der Heiligung“<sup>29</sup>.

Die aus dem „Gnaden-Abgrund“ der Gottesmutter hervorbrechenden Geschenke: Mut, Trost in Gefahr, Angst und Zweifel, leidenschaftlicher Eifer für das Leben des Evangeliums, glühende Liebe, die Gabe der Unterscheidung, Barmherzigkeit den Menschen gegenüber.

Das erste und für den geistlichen Weg grundlegende Geschenk ist jedoch das Bewahrtbleiben vor Resignation und Verzweiflung, die dem Menschen drohen angesichts der Einsicht, dass wir das Ziel der Vollkommenheit und Heiligkeit aufgrund

---

<sup>22</sup> KÖSTER, HEINRICH MARIA: *Die Mutter Jesu bei Vinzenz Pallotti nach seinen gedruckten Schriften. Ein Beitrag zur Theologie- und Frömmigkeitsgeschichte des 19. Jahrhunderts.* [Glaube – Wissen – Wirken; Bd. II]. Limburg/Lahn 1964. S. 16.

<sup>23</sup> Vgl. KÖSTER, HEINRICH MARIA: *Die Mutter Jesu.* S. 16.

<sup>24</sup> Vgl. KANJIRAMKALAYIL, MATHEW: *Mary.* S. 68: “treasurer and dispenser of grace”.

<sup>25</sup> Vgl. KANJIRAMKALAYIL, MATHEW: *Mary.* S. 11: “distributor of all graces”.

<sup>26</sup> Vgl. z. B. Pallottis „Aufruf an jeden, der Eifer für die Ehre Gottes und Liebe und Mitgefühl hat für das geistliche Wohl des Nächsten“ („Mai-Aufruf“, 1835); zitiert nach BAYER, BRUNO / ZWEIFEL, JOSEF (HRSG.): *Vinzenz Pallotti – Ausgewählte Schriften.* Friedberg b. Augsburg<sup>3</sup> 1999. S. 45–46: „Deshalb sagt der hl. Dionysius Areopagita. das heiligste, vornehmste, erhabenste und göttlichste Werk unter allen göttlichen, erhabenen, vornehmen und heiligen Werken sei, mitzuwirken [bei Dionysius: „cooperari“] an den barmherzigen Absichten, Ratschlüssen und Wünschen Gottes für das Heil der Menschen“.

<sup>27</sup> KANJIRAMKALAYIL, MATHEW: *Mary.* S. 68.

<sup>28</sup> KANJIRAMKALAYIL, MATHEW: *Mary.* S. 72.

<sup>29</sup> KANJIRAMKALAYIL, MATHEW: *Mary.* S. 45.



unserer Schwäche und Sündigkeit nicht erreichen und vielleicht niemals erreichen können.

„Maria spricht zu ihren Kindern: Denke daran, mein Sohn hat gesagt: ‚Selig, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit und Heiligkeit, denn sie werden satt werden‘ (Mt 5,6). Gott hat dem, der Hunger und Durst nach Heiligkeit hat, versprochen, dass er satt werden wird. Ich sage es dir noch einmal: er wird satt werden.

Wisse, gottgeweihte Seele: Gott setzt keine Grenzen. Grenzen setzt nur das Geschöpf durch seine mangelnde Aufnahmebereitschaft. Darum wiederhole ich dir: Groß sei dein Hunger und überaus brennend dein Durst, in der Heiligkeit fortzuschreiten, und zweifle nicht: Gott wird dich sättigen.“<sup>30</sup>

Maria wird mit ihrer Glaubenskraft zum „Zufluchtsort“ und – ein weiteres „gewagtes“ Bild PALLOTTIS – zum „geistlichen Krankenhaus für alle Sünder“.<sup>31</sup>

Die von ihrem Gnadenschatz ausgehende verwandelnde Kraft dient dabei nicht nur der persönlichen Vervollkommnung des Einzelnen! Ziel ist es, dass das Herz des Menschen nicht nur mit Gnade gefüllt wird, sondern selbst „überfließend“ – „*pieno e sovrappiend*“ – wird.<sup>32</sup>

Zum Abschluss kehren wir so zurück zu den großen Ehren-Titeln, die PALLOTTI der Mutter Jesu zuschreibt: Maria erscheint in ihrer abgründigen Verschwendungsbereitschaft als Vorbild und Modell für unser Apostolat:

Die „Königin der Apostel“ weist ganz von sich weg auf Christus, die ihr geschenkt Gnade verströmt sie grenzenlos in die Welt der Menschen, „ohne zu berechnen, so wie die Sonne scheint“ (DIONYSIUS AREOPAGITA), die Gott „aufgehen lässt über Gerechte und Ungerechte“ (Mt 5,45).

Für dieses apostolisch-verschwenderische Leben, so hebt PALLOTTI hervor, braucht es kein kirchliches Amt, keine Sonder- und Ehrenstellungen – diese Form des Apostolates ist eine wirklich universelle Berufung.

Sie wird modellhaft sichtbar in Maria, ihrem von Liebe brennenden Herzen, das sich aus Liebe zum Evangelium und zu den Menschen an die Welt verschenkt!

Maria im Werk PALLOTTIS: Unsere himmlische Lehrerin, treue Begleiterin, über alles geliebte Mutter, Königin der Apostel, Zufluchtsort und „Krankenhaus der Seele“, Prunkstück und Abgrund von Gottes verschwenderischer Gnade.

---

<sup>30</sup> Maimonat für die Ordensleute. Betrachtung 4 und 5. zit. nach: GENERALAT DER PALLOTTINER (HRSG.): *Wir beten gemeinsam. Pallottinische Gemeinschaftsgebete*. Rom / Friedberg b. Augsburg <sup>2</sup>2001. S. 301–302.

<sup>31</sup> Vgl. KANJIRAMKALAYIL, MATHEW: *Mary*. S. 65.

<sup>32</sup> KANJIRAMKALAYIL, MATHEW: *Mary*. S. 59.

JOACHIM SCHMIEDL

DIE DEUTSCHEN BISCHÖFE UND DAS ACHE KAPITEL DER KIRCHEN-  
KONSTITUTION

IHR BEITRAG ZUM MARIENSHEMA DES KONZILS UND DIE REZEPTION  
BIS ZUR WÜRZBURGER SYNODE

Mariologie vor dem Konzil

Mariologie gehörte sicherlich nicht zu den großen Themen der deutschen Kirche im Vorfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils. Das Marianische Jahr 1954 wurde mit vielen Festlichkeiten begangen, einschließlich des nicht unumstrittenen Höhepunkts der Weihe Deutschlands an das Unbefleckte Herz Marias. Die marianische Literatur der letzten Pontifikatsjahre Pius' XII. und Johannes' XXIII. verzeichnet eine Fülle von Kleinschriften mit Gebeten, Andachten und Berichten über Marienerscheinungen oder anderweitige Erfahrungen der Wirksamkeit der Gottesmutter. Die akademische Theologie hielt sich demgegenüber eher zurück. Die Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Mariologie publizierte erst 1962 bis 1965 ihre ersten Tagungsbände. Diese orientierten sich an den Themen des Konzils und behandelten das Verhältnis zwischen Schrift und Tradition sowie die Mariologie der Heiligen Schrift, aber auch die kultische Verehrung Marias. Mariologische Vorlesungen sind dagegen auch vor dem Konzil selten wie heute. Eine Stichprobe an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München ergab, dass zwischen 1954 und 1975 lediglich zweimal Mariologie gelesen wurden, im WS 1962/63 von Michael Schmaus und drei Jahre danach (vermutlich) von Leo Scheffczyk. Von einer kontinuierlichen Lehre der Mariologie an deutschen Universitäten ist also im Vorfeld des Konzils nicht auszugehen.

Auch die deutschen Bischöfe hielten sich vor dem Konzil mit ausdrücklichen marianischen Initiativen zurück. Eine Ausnahme stellt die von Bischof Franz Hengsbach vollzogene Erwählung der Gottesmutter Maria zur Patronin des neu errichteten Bistums Essen am 11. Oktober 1959 dar. In der Goldenen Madonna, der ältesten und einzigen erhaltenen Plastik aus dem Mittelalter sah Hengsbach<sup>1</sup> die ganze Marienverehrung des Bistums symbolisiert. Maria, so Hengsbach, sei mit dem Heilswerk Gottes unlösbar verbunden. Sie sei die Erst- und Vollerlöste, deshalb auch Typus oder Urbild der Kirche. Das Patronat Marias sei deshalb eine Bitte darum, dass Christus und die Kirche im Ruhrgebiet wachsen. Die „Mutter vom Gu-

---

<sup>1</sup> Vgl. HENGSBACH, Franz, *Hirtenbrief zur Vorbereitung der Erwählung der Gottesmutter zur Patronin des Bistums Essen*, in: *Kirchliches Amtsblatt für das Bistum Essen* 2 (1959), Nr. 11, 22. Mai 1959, S. 79–81..

ten Rat“ könne in der Ratlosigkeit der heutigen Zeit die Antwort auf alle Fragen geben: Christus.

In dieselbe Richtung ging die Erwartung, die P. Kentenich bei einer Sonntagspredigt am 30. September 1962 äußerte: „Es fällt uns gar nicht schwer, überzeugt zu sein, daß die Gottesmutter deswegen in ganz besonderer Weise an diesem Konzil interessiert ist. Wir wissen es ja, sie ist die Hilfe der Christen, ja die amtliche Hilfe und Helferin der Christen. Sie ist weiter die amtliche Schutzfrau der Kirche. Darum sind auch wir interessiert, schon als Glieder der Kirche, aber auch als Kinder der lieben Gottesmutter besonders interessiert an dem Fortgang und an dem Ausgang des Konzils. Ja, es ist (uns) ein Herzensbedürfnis und ein Herzenswunsch, daß das Konzil so etwa ausgeht, so etwa sich zusammenfügt, wie wir das wissen von der ersten Zusammenkunft der Apostel und der ersten Gläubigen nach der Himmelfahrt des Herrn.“<sup>2</sup>

Unergiebig für unser Thema sind die „consilia et vota“, zu denen die künftigen Konzilsväter aufgefordert worden waren. Die deutschen Beiträge, besonders das gemeinsame Votum der Fuldaer Bischofskonferenz und das auf die Grundlegung einer christlichen Anthropologie ausgerichtete Schreiben des (damaligen) Berliner Kardinals Julius Döpfner, lassen sich zwar zu den theologisch hochwertigeren Beiträgen rechnen, haben aber durchgängig kein Interesse an einer Vertiefung oder Veränderung der Mariologie. Die Anregungen zu Vereinfachungen in der Liturgie und der Frömmigkeit zeugen eher von einer Resonanz der Liturgischen als der Marianischen Bewegung.

## Die deutschen Konzilsväter und die Mariologie auf dem Konzil

Die Diskussionen über die Mariologie wurden auf dem Konzil von Anfang an im Zusammenhang mit der Ekklesiologie geführt. Generalsekretär Pericle Felici teilte mit, dass beide Schemata – über die Kirche und über Maria – gemeinsam behandelt werden sollten. „Wie der Generalsekretär erklärt hatte, ist Maria das hervorragende Glied der Kirche, aber eben doch Glied der Kirche, sie steht also auf Seiten der Menschen vor Gott. So gesehen würden auch unsere evangelischen Brüder weniger Schwierigkeiten haben, die Stellung Mariens im gesamten Heilsgeschehen zu sehen.“<sup>3</sup> Damit wurde einem Wunsch Kardinal Ottavianis widersprochen, der wegen der Kürze der Zeit bis zum Abschluss der ersten Sessio die Behandlung des Marienschemas gewünscht hatte. Am 01. Dezember 1962 begann die Diskussion über das von der theologischen Vorbereitungskommission erarbeitete Kirchen-

---

<sup>2</sup> KENTENICH, Joseph, *Der Liebesplan des ewigen Gottes. Predigt zum 16. Sonntag nach Pfingsten, 30. September 1962*, in: KENTENICH, Joseph, *Aus dem Glauben leben. Predigten Milwaukee 3, Vallendar-Schönstatt 1970*, S. 129-138, hier: 132.

<sup>3</sup> KAMPE, Walther, *Kein Hindernis für ökumenisches Gespräch. Stellungnahme von Weihbischof Walther Kampe zum Thema "Mariologische Konzilsdebatte"*, in: *KNA Sonderdienst Zweites Vatikanisches Konzil*, Nr. 44, 30. November 1962, S. 6-7., 6.

schema. Obwohl nur noch fünf Generalkongregation vor dem Ende der ersten Sessio zur Verfügung standen, entwickelte sich eine allgemeine Aussprache über das Schema, die im Rückblick zu den theologischen Höhepunkten des Konzils gerechnet werden muss. Aus Deutschland sprachen die Kardinäle Frings und Döpfner. Zum Marienschema äußerte sich der Essener Bischof Franz Hengsbach<sup>4</sup>. Seiner Meinung nach sollte das Kirchenschema von einem christologischen Kapitel zu Beginn und einem mariologischen Kapitel am Ende eingerahmt werden. Auf diese Weise käme das christologische Fundament jeder Mariologie stärker zur Geltung und könnte die Marienfrömmigkeit bei Katholiken und Nicht-Katholiken gleichermaßen gefördert werden. Der Konzilstheologe Otto Semmelroth SJ doppelte bei einem Pressegespräch am 05. Dezember 1962 nach: „Die Bedeutung Mariens für den katholischen Glauben und die Frömmigkeit liegt darin, dass sie eine relative Wirklichkeit ist.“<sup>5</sup> Sie stehe in Beziehung zu Christus und seinem Heilswerk, zur Kirche, als deren Urbild sie gesehen wird, und zu den einzelnen Gläubigen, deren Vorbild sie ist.

Diese Beziehung zwischen Maria und der Kirche hoben auch die schriftlichen Stellungnahmen hervor, die zu Beginn der zweiten Konzilssessio eingereicht wurden. Unter ihnen ragt die ausführliche Anmerkung der deutschsprachigen und skandinavischen Bischöfe heraus<sup>6</sup>. Das Schema müsse die allgemeine und solide Lehre darlegen, keine neuen Definitionen bringen, sondern die Entwicklung der Mariologie berücksichtigen. Besonders die Lehre von der Mittlerschaft Marias dürfe nicht als Dogma vorgestellt werden, sondern als „doctrina inter catholicos communis“. Sie sei deutlich zu unterscheiden von der Mittlerschaft Christi und der Kirche durch die Sakramente. Auch müsse differenziert werden zwischen der objektiven Lehre und der konkreten Frömmigkeitspraxis. Mit Bezug auf eine Mittlerstellung stehe Maria auch nicht zwischen den Menschen und Christus, sondern mit den Menschen auf Christus hin. Zu beachten seien in jedem Fall die von Robert Leiber bezugte Reserve von Papst Pius XII. gegen eine Dogmatisierung der Mediatrix<sup>7</sup> sowie die ökumenischen Bedenken. Die Bischöfe verlangen eine Neufassung des Schemas vom Mysterium der Kirche und von der einzigen Erlöser- und Mittlerschaft Christi her. Maria als „typus Ecclesiae“ sollte das Thema eines marianischen Epilogs zum Kirchenschema werden, das die Vokabel der Miterlösung vermeide und die Gefährtschaft Marias beim Erlösungswerk durch den Glauben betone („Virginem *fide* fuisse associatam ad opus redemptionis peragendum“). Anmerkungen des Mainzer Bischofs Hermann Volk unterstützten diese Position der Bischöfe durch die Forderung, auf den Titel „Mater Ecclesiae“ zu verzichten.

---

<sup>4</sup> AS I/IV, 254-255.

<sup>5</sup> SEMMELROTH, Otto, *Die Kirche - zentrales Thema des Konzils*, in: *KNA Sonderdienst Zweites Vatikanisches Konzil*, Nr. 46, 07. Dezember 1962, S. 8–11., 10.

<sup>6</sup> Vgl. AS II/III, 837-853

<sup>7</sup> Vgl. *Stimmen der Zeit* 163 [1958-59] 86.

Unterstützung erhielten die deutschen Bischöfe durch Kardinal Augustin Bea<sup>8</sup>, der von einer „Krise“ des Marienschemas ausging. Die marianische Lehre müsse von der Schrift und der ältesten Tradition, nicht nur von der Marienverkündigung der Päpste seit Leo XIII. her gespeist werden. Auch aus ökumenischer Perspektive dürften noch unter Theologen diskutierte Fragen wie die nach dem Wissen Marias, nach ihrem Tod und der Titel „Mater Ecclesiae“ nicht entschieden werden. Bea forderte eine profunde Neuarbeitung.

Als am 30. September 1963 die Debatte über die Neufassung des Kirchenschemas begann, setzte sich der Kölner Kardinal Frings für die Ergänzung um ein Kapitel zur eschatologischen Perspektive ein. Darin sollte die Gemeinschaft der Heiligen als Teil der Kirche dargestellt werden. Hier wäre auch der geeignete Platz für ein Kapitel über Maria und ihr Verhältnis zur Kirche. Mit dieser viel beachteten Rede zeichnete sich die Schlussfassung von LG ab. Widerstand dagegen kam vor allem von spanischen Bischöfen, die ein eigenes Marienschema unter Hervorhebung ihrer Privilegien forderten und sich höchstens mit einer Platzierung der Mariologie als zweites oder drittes Kapitel des Kirchenschemas zufrieden geben wollten. Vertreter beider Positionen trieben kräftig Werbung für ihre Position. In einem Vortrag vor afrikanischen Bischöfen bezeichnete der belgische Kardinal Suenens die Insertion in das Kirchenschemas als praktisch schon entschieden<sup>9</sup>. Auf Anregung deutscher Bischöfe, an der Spitze der Kölner Weihbischof Wilhelm Cleven als Leiter der Arbeitsgemeinschaft marianischer Vereinigungen, hielt Paul VI. am 11. Oktober 1963, dem Jahrestag des Konzilsbeginns, eine Feier zu Ehren Marias in der Basilika Santa Maria Maggiore<sup>10</sup>. Der Papst machte bei seiner Ansprache aus seiner persönlichen Überzeugung der engen Verbindung von Maria und Kirche kein Hehl: „... in einem Augenblick, in dem das Konzil dabei ist, in der großen Sicht der Kirche den kostbaren und heiligen Namen der Madonna zu verkünden, der Mutter Jesu Christi, und darum der Mutter Gottes und unserer Mutter“<sup>11</sup>.

In diese Stimmung, die im Konzil noch mit dem Ringen um zentrale ekklesiologische Fragen (Kollegialität der Bischöfe, Sakramentalität der Bischofsweihe, Erneuerung des permanenten Diakonats) zusammenfiel, wurde für den 28. Oktober 1963 eine Abstimmung angekündigt. Der philippinische Kardinal Santos referierte die Position derjenigen, die ein eigenes Marienschema befürworteten, der Wiener Kardinal König erläuterte die ekklesiologischen Argumente. Vor der deutschen Presse betonte der Osnabrücker Bischof Wittler: „Es geht hier nicht um Minimalismus oder Maximalismus in der Marienlehre und Marienverehrung, sondern um die zeitgemäße Verkündigung der Offenbarungswahrheit über Maria.“<sup>12</sup> Der Jesuit Alois Grillmeier warnte davor, Parteilagen der Konzilsväter auf die Position zur Marien-

---

<sup>8</sup> Vgl. AS II/III, 678-681.

<sup>9</sup> Vgl. KNA-Sonderdienst, 48/1963, 4.

<sup>10</sup> Vgl. KNA-Sonderdienst, 51/1963, 6.

<sup>11</sup> Vgl. KNA-Sonderdienst, 56/1963, 9.

<sup>12</sup> Vgl. KNA-Sonderdienst, 62/1963, 5.

lehre anzuwenden. Vielmehr komme es auf eine offenbarungsgemäße Einordnung der Mariologie ein. „Die Marienlehre des Konzils müsse ferner pastoral sein. Es komme nicht darauf an, das Alte wieder zu sagen, sondern es in einer neuen Sprache zu verkündigen. Schließlich müsse sie ökumenisch sein. Die Kirche dürfe zwar keine Wahrheit verschweigen, die sie als geoffenbart erkennt, sie müsse aber den anderen Christen das Verständnis ihrer Lehre erleichtern.“<sup>13</sup> Die Abstimmung am 28. Oktober 1963 zeigte, dass das Konzil in seiner Einschätzung des angemessenen Orts der Mariologie genau in zwei Hälften gespalten war. 2192 Stimmen wurden abgegeben, davon 1114 für ein Marienkapitel im Kirchenschema und 1074 für ein eigenes Marienschema bei fünf ungültigen Stimmen. Die knappe Mehrheit bedeutete einen Auftrag an die Theologische Kommission, das Kirchenschema entsprechend umzuarbeiten. Johannes Hirschmann sah darin keine leichte Aufgabe: „einen Text zu erstellen, der, eingebaut in das Kirchenschema, dieses nicht zusätzlich belastet, noch mit einem als Kompromißformel wirkenden Schlusskapitel ausgerechnet über die Muttergottes versieht, und ihm eine moralische Einmütigkeit wenigstens in der Sache selber gibt.“<sup>14</sup>

Die deutschen Bischöfe und Theologen waren auf der Seite der ekklesiologischen Mariologen zu finden. Welche Vorteile sich aus der Einfügung in das Kirchenschema ergäben, referierte der Paderborner Weihbischof Paul Nordhues: „Maria wird erscheinen als vornehmstes Glied der Kirche, welches in Christus erlöst ist und durch Christus seine Vollendung erfuhr. Maria wird in der Kirche aber auch als ein solches Glied sichtbar, das zu seiner Erlösung in der Kraft der Gnade zu Gott sein Ja sagen musste. Die Glaubensgnade entthob Maria ihrer persönlichen Verpflichtung, die Wahrheit zu bejahen und den Glauben in allen Lebenssituationen zu bewahren. Diese gewünschte und mögliche Aussage des Konzils wird insofern aktuell, als Maria für den Gegenwartsmenschen, der in Glaubensnot und Glaubensprüfung steht, als lebendige, beispiel- und vorbildhafte gläubige Existenz in Erscheinung tritt. Sie würde den evangelischen Brüdern als annehmbar erscheinen.“<sup>15</sup>

Über das Marienkapitel der Kirchenkonstitution begann am 16. September 1964 die Diskussion in der Konzilsaula. Kardinal Augustin Bea<sup>16</sup> lobte das vorgelegte Schema als eine „Summe der Mariologie“. Doch müsse man den Text nach der Zielsetzung des gesamten Konzils formulieren. Man dürfe nicht versuchen, exegetische Streitfragen zu entscheiden. Die Marienlehre müsse positiv aus der Heiligen Schrift und der theologischen Tradition begründet werden, um ihre Christozentrik zu zeigen. Auch müsse konkreter dargelegt werden, was Verehrung und Anbetung unterschieden. Die Beziehung zur Kirche müsse deutlicher herausgearbeitet werden:

---

<sup>13</sup> Zit. nach: KNA-Sonderdienst, 62/1963, 6.

<sup>14</sup> KNA-Sonderdienst, 75/1963, 10.

<sup>15</sup> NORDHUES, Paul, *Konzil und Christenheit. "Wo der Herr ist, da ist Leben der Kirche, da wächst sichtbare Einheit!"*, in: *KNA Sonderdienst Zweites Vatikanisches Konzil*, Nr. 12, 11. März 1964, S. 9–11., 10.

<sup>16</sup> Vgl. AS III/I, 454-458.

Maria als „alma socia“ des mystischen Leibes Christi sowie ihre Teilnahme an der Erlösung „circa ecclesiam et pro ecclesia“.

Kardinal Julius Döpfner im Namen der deutschsprachigen und skandinavischen Konzilsväter<sup>17</sup> stimmte dem vorliegenden Kapitel zu, forderte aber, jede Terminologie in Richtung Mittlerschaft Marias zu vermeiden. Eine biblische Bereicherung könne das Bild der Tochter Israel sein. Maria sei die Glaubende und die Pilgerin. Ökumenisch bedeutsam sei auch der Blick auf die marianische Tradition der Ostkirchen, denen eine „theologia conceptualis et conclusionistica“ fremd sei.

Der Paderborner Erzbischof Lorenz Jaeger<sup>18</sup> setzte die zustimmenden Äußerungen zum Marienkapitel fort. Er vermisste eine klare Aussage über Marias Beziehung zum Heiligen Geist, die für ihr Verständnis als Typus der Kirche von großer Bedeutung sei: „Et sicut Ecclesia animatur et vivificatur a Spiritu Sancto, ita etiam Maria est Organum praedilectum Spiritus Sancti, a quo etiam nomen et notam personalem accepit.“ Auf diese Weise könne ein deutlicher Bezug zur Mariologie der Ostkirchen hergestellt werden.

Der christologische Aspekt sei gut herausgearbeitet, meinte der Limburger Bischof Wilhelm Kempf<sup>19</sup>, weniger der ekklesiologische, zumal das Kapitel Abschluss und Krönung des Kirchenschemas sein solle. In Maria leuchteten alle Elemente der Kirche als vom Christusbräutigam erlöste und geheiligte Braut auf (Glaube, Hoffnung und Liebe sowie kindlicher Gehorsam gegenüber dem himmlischen Vater), aber auch die eschatologische Bedeutung. Im apokalyptischen Bild des „großen Zeichens“ (Offb 12,1 ff.) ließen sich die christologisch-messianischen, ekklesiologischen und eschatologischen Momente marianisch herausarbeiten.

Kardinal Frings<sup>20</sup> betonte, das Marienkapitel enthalte nichts, was der katholischen Wahrheit oder den Rechten der getrennten Geschwister widerspreche. Es schlage einen mittleren Weg ein, sei also ein Kompromiss. Wenn man eine Zweidrittelmehrheit erreichen wolle, ginge das auch nicht anders. Man solle das Kapitel also durch einige Bibelzitate verbessern und dann nach Überarbeitung durch die Kommission und die Periti annehmen.

Mehrere deutsche Konzilsväter reichten ihre Voten schriftlich ein. Die Trierer Bischöfe<sup>21</sup> wollten die Aussagen gestrichen wissen, in denen von einer priesterlichen Funktion Marias die Rede sei. Der Beuroner Erzabt Benedikt Reetz<sup>22</sup> stellte sich die Frage, woher eigentlich die Aversion von Nichtkatholiken gegen die Marienverehrung komme. Er beobachtete, dass es Katholiken gebe, die eine intensive und mit immer neuen Andachtsformen angereicherte Volksfrömmigkeit pflegten, aber den Sonntagsgottesdienst, die Eucharistie und den liturgischen Kult nicht hoch schätzen

---

<sup>17</sup> Vgl. AS III/I, 449-452.

<sup>18</sup> Vgl. AS III/I, 517-519.

<sup>19</sup> Vgl. AS III/I, 521-523.

<sup>20</sup> Vgl. AS III/II, 10-11.

<sup>21</sup> Vgl. AS III/II, 176-177.

<sup>22</sup> Vgl. AS III/II, 157-158.

würden. Die liturgische Feier Marias an ihren Festen enthalten in konkreter Weise die ganze marianische Theologie und verbinde das Mysterium Christi und der Kirche mit Maria – mehr als noch so berühmte marianische Heiligtümer. In ökumenischer Perspektive: „Devotio mariana liturgica est vinculum unionis inter catholicos et orthodoxos.“

Fasst man den Beitrag der deutschen Konzilsväter zum Marienkapitel der Kirchenkonstitution zusammen, so lassen sich folgende Schwerpunkte herausarbeiten:

- Zentrales Anliegen war die ökumenische Vermittelbarkeit der katholischen Marienlehre. Das bedeutete nicht nur eine Sensibilisierung in Richtung Protestanten, sondern auch in Richtung Orthodoxie. Die Mariologie erfährt eine besondere Prägung durch die Liturgie und das Feiern.
- Durch eine solide biblische Fundierung des Kapitels sollte der Primat der Heiligen Schrift für die Theologie zum Ausdruck gebracht werden. Die symbolische Aufnahme alttestamentlicher Anreden wurde dadurch ebenso berücksichtigt wie die christologische Dimension der neutestamentlichen Marienrede.
- Die deutschen Bischöfe bringen mit Blick auf Maria einen Dreischritt zur Geltung: Fundament jeder Mariologie ist ihre Beziehung zu Jesus Christus. Diese Gefährtschaft („socio“) setzt sich in der Beziehung zur Kirche („typus et exemplar Ecclesiae“) fort und findet ihre Vollendung im apokalyptischen Zeichen. Christologie führt zur Ekklesiologie und Eschatologie.
- Trotzdem sprechen sich die deutschen Bischöfe nicht für den Titel „Mutter der Kirche“ aus. Die Differenzen liegen dabei weniger in der dogmatischen Aussage, sondern in der Ablehnung zusätzlicher Titel für Maria.
- Das gilt in besonderer Weise für die Ausweitung der Gnadenmittlerschaft Marias in Richtung „Miterlöserin“. Die deutschen Konzilsväter fordern eine christologische und ekklesiologische Einbindung der damit ausgesagten Teilnahme Marias am Werk der Erlösung.

## Und nach dem Konzil?

Auch nach dem Konzil gehört Mariologie nicht zu den großen Themen der deutschen Kirche und Theologie. Theologische Literatur über Maria erscheint nach Ausweis der Deutschen Nationalbibliothek erst wieder Anfang der 1970er Jahre. In der Priesterausbildung werden zwar die Konzilsdokumente regelmäßig behandelt, doch ist ein dogmatisches Thema, wie es im Erzbischof Bamberg 1967 für das Approbationsexamen gestellt wurde, die absolute Ausnahme: „Maria, die jungfräuliche Gottesmutter (Lumen gentium, cap. 8)“.

Mariologische Akzente werden viel eher von Papst Paul VI. gesetzt. In seinem Rundschreiben „Christi matri rosarii“ vom 15. September 1966 empfiehlt er das Rosenkranzgebet im Oktobermonat. Dieses Schreiben ist Teil der umfassenden Sorge Pauls VI. um den Frieden in der Welt. Unter Bezugnahme auf das Konzil schreibt er



darin: „Zu ihr, die Wir während des Zweiten Vatikanischen Konzils mit Zustimmung der Bischöfe und Gläubigen der ganzen Welt und in Übereinstimmung mit der überlieferten Lehre zur Mutter der Kirche erklärt haben, zur geistlichen Mutter der Kirche, zu ihr sollen wir innig und inständig beten. Denn die Mutter des Erlösers ist nach der Lehre des heiligen Augustinus „ganz die Mutter seiner Glieder“ (De Sanct. Virg., 6). [185]“<sup>23</sup>

Die gegenseitige Abhängigkeit der Glieder der diesseitigen und jenseitigen Kirche verdeutlicht Paul VI. mit der alten Lehre vom Kirchenschatz. Individuelles und gemeinschaftliches Heil – Soteriologie und Ekklesiologie – werden auch an Maria sichtbar: „Außerdem [17] gehört zu diesem Schatz auch der wahrhaft unermeßliche, unerschöpfliche und stets neue Wert, den vor Gott die Gebete und guten Werke der seligen Jungfrau Maria und aller Heiligen besitzen. Sie sind den Spuren Christi, des Herrn, mit seiner Gnade gefolgt, haben sich geheiligt und das vom Vater aufgetragene Werk vollendet. So haben sie ihr eigenes Heil gewirkt und dadurch auch zum Heil ihrer Brüder in der Einheit des mystischen Leibes beigetragen.“<sup>24</sup>

Eine Zusammenfassung der Mariologie Pauls VI. findet sich schließlich im „Credo des Gottesvolkes“. Der Papst greift den heilsgeschichtlichen Duktus von LG VIII auf und bindet ihn in den Dreischritt Christologie-Ekklesiologie-Eschatologie ein: „Wir glauben, daß Maria, die allzeit Jungfrau blieb, die Mutter des menschengewordenen Wortes ist, unseres Gottes und Heilandes Jesus Christus, und daß sie im Hinblick auf diese einzigartige Gnadenauswahl und durch die Verdienste ihres Sohnes auf eine vollkommene Art erlöst worden ist, indem sie von jedem Makel der Erbsünde bewahrt wurde und mit dem Gottesgeschenk der Gnade mehr bedacht wurde als alle anderen Geschöpfe. Verbunden in einer ganz innigen und unauflöselichen Weise mit dem Geheimnis der Menschwerdung und Erlösung, wurde die allerseligste Jungfrau, die unbefleckt Empfangene, am Ende ihres irdischen Lebens mit Leib und Seele in die Herrlichkeit des Himmels aufgenommen und in Vorausnahme des künftigen Loses aller Gerechten ihrem auferstandenen Sohne in der Verklärung angeglichen. Wir glauben, daß die heilige Gottesmutter, die Neue Eva, die Mutter der Kirche, im Himmel ihr mütterliches Amt fortsetzt im Hinblick auf die Glieder Christi, indem sie mitwirkt bei der Erweckung und Entfaltung des göttlichen Lebens in den erlösten Seelen.“<sup>25</sup>

Die Marienvergessenheit lässt sich auch für die Würzburger Synode konstatieren. Weder in der Vorbereitung noch in der Durchführung spielten Maria und Mario-

---

<sup>23</sup> PAUL VI., *Rundschreiben "Christi matri rosarii" über das Gebet zur Mutter Gottes im Monat Oktober*, in: *Würzburger Diözesanblatt* 112 (1966), Nr. 20, 08. Oktober 1966, S. 183–186., 184.

<sup>24</sup> PAUL VI., *Apostolische Konstitution über die Neuordnung des Ablasswesens*, in: *Amtsblatt für das Erzbistum München und Freising* (1967), Nr. Beilage., 16-17.

<sup>25</sup> PAUL VI., *Ansprache und Glaubensbekenntnis des Heiligen Vaters zum Abschluß des Glaubensjahres am 30. Juni 1968*, in: *Würzburger Diözesanblatt* 114 (1968), Nr. 16, 01. August 1968, S. 149–156., 152-153.

logie eine Rolle. Erst die Enzyklika „Marialis cultus“ aus dem Jahr 1974 brachte auch in Deutschland eine neue und vertiefte Reflexion über Maria in Gang – durchaus in dem Sinn, wie die deutschsprachigen Konzilsväter eine biblisch fundierte und ekklesiologisch eingebundene Mariologie gefordert hatten und wie sie auch dem Marienbild P. Kentenichs der „amtlichen Dauergefährtin und Dauergehilfin Christi beim gesamten Erlösungswerk“ entspricht.

Doch so sehr unter dogmatischem Gesichtspunkt die Mariologie P. Kentenichs mit der von den deutschen Bischöfen eingeforderten biblischen Grundlegung und ekklesiologischen Einbindung übereinstimmt, so deutlich fällt seine Kritik daran aus. In einer Studie aus dem Jahr 1964 benannte er seine Position: „Das schließt eine biblisch-theologische und psychologisch-philosophische Aufgabe in sich. Es genügt nicht, anhand der Hl. Schrift und Überlieferung den Urplänen Gottes entsprechend das richtige Marienbild nachzuzeichnen. Die Seele will auch für seine An- und Aufnahme empfänglich gemacht werden.“ Die biblisch-theologische Aufgabe hat das Konzil und das kirchliche Lehramt seither vorbildlich geleistet. Mariologie ist auch ökumenisch kein rotes Tuch mehr. Schwieriger wird es, wenn Gefühl, Gemüt oder Beziehung ins Spiel kommen. Unter dem Stichwort „mechanistisches Denken, Lieben und Leben“ hat P. Kentenich seit den 1940er Jahren auf die Problematik der Integration von Volksfrömmigkeit, privater Frömmigkeit und religiöser Symbolik in die Theologie aufmerksam gemacht. In derselben Studie heißt es weiter: „Hier liegt nun nach unserer Ansicht mit das größte Hindernis in der deutschen Seele - insofern sie sich durch mannigfache Einflüsse, die hier nicht zu erörtern sind, hat verbilden lassen: Es ist die mechanistische oder separatistische Denkweise, die Erst- und Zweitursache im Denken absolut voneinander trennt, die Idee und Leben auseinanderreißt und kein gleichzeitiges seelisches In- und Mit - und Füreinander, sondern nur ein separatistisches Neben- und Gegeneinander.“

Mariologie wird für P. Kentenich also zum Testfall für eine organische Denk- und Lebensweise. Diese Frage stand den Konzilsvätern nicht vor Augen. Ob deshalb auch so viele ihre Probleme mit der Proklamation des Titels „Mutter der Kirche“ durch Papst Paul VI. hatten? P. Kentenich hatte diese Probleme nicht: „Wenn die Gottesmutter Mutter der Kirche ist, und das ist sie ja offensichtlich, dann muss sie schöpferisch mitbeteiligt gewesen sein an dem Werden und Wachsen der Kirche, an der Existenz der Kirche. Und das ist sie. Sie ist schöpferisch tätig an der Existenz der Kirche in allen Etappen. Erstens schöpferisch tätig bei der Zeugung der Kirche, zweitens schöpferisch tätig bei der Geburt der Kirche, drittens schöpferisch tätig bei der vollendeten Ausstattung der Kirche. Das würde also praktisch heißen – wir wollen ja nichts verwischen -, die Gottesmutter ist auch schöpferisch mitbeteiligt bei der objektiven Erlösung, nicht nur der subjektiven. Das ist ja der

große Unterschied zwischen der Stellung der Kirche und der Stellung der Gottesmutter.“<sup>26</sup>

Objektive und subjektive Erlösung, Theologie und Psychologie – damit sind die Themen benannt, die P. Kentenich bei den konziliaren Beratungen über die Mariologie als Spannungspole vermisste. Wenn er später sagte, das Konzil habe dort aufgehört, wo es hätte beginnen sollen, bezieht sich diese Beurteilung nicht zuletzt darauf, dass Theologie oft dort aufhört, wo die menschliche Person, ihre Bedürfnisse und Beziehungen, ins Spiel kommt. Die Frömmigkeits- und Beziehungsdimension zu integrieren ist auch heute noch eine uneingelöste Aufgabe. Darauf aufmerksam gemacht zu haben, gehört zu den großen theologischen Leistungen P. Kentenichs.

---

<sup>26</sup> KENTENICH, JOSEPH, *Mutter der Kirche. Predigt zum 20. Sonntag nach Pfingsten, 4. Oktober 1964*, in: Kentenich, Joseph (Hrsg.), *Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee 14*, Vallendar-Schönstatt 1986, S. 143-165, 22.

## BUCHBESPRECHUNGEN

**Berger, Klaus: Kommentar zum Neuen Testament, Gütersloh 2011, 1051 S.**

Der vorliegende Kommentar zum Neuen Testament präsentiert das Ergebnis eines mehr als vierzigjährigen Forscherlebens. Neben den bekannten historisch-kritischen Methoden, die Berger meisterhaft anzuwenden versteht, bringt er vor allem die Kompositionskritik zur Geltung. Überdies werden immer wieder außerbiblische Texte der frühen Kirche, vor allem der alten christlichen Liturgien bei der Deutung der jeweiligen Verse herangezogen. Der Kommentar richtet sich nach der Anordnung der Bücher im Neuen Testament. Dabei werden zunächst die jeweiligen Schriften generell vorgestellt, wobei die zentralen Einleitungsfragen geklärt werden: Datierung und Adressatenkreis, Aufbau und zentrales Anliegen des zu interpretierenden biblischen Buches. Es folgt die detaillierte Kommentierung: Abschnitt für Abschnitt, Kapitel für Kapitel, bis die Kernaussagen in ihrem theologischen Gehalt erschlossen sind. Und es zeigt sich: Auf verhältnismäßig kleinem Raum eröffnet sich ein gigantischer Kosmos voller Harmonien, voller Perspektiven auch, die wiederum neue Fragen erwecken.

Bergers Kenntnisse der Rezeptionsgesichte sind bemerkenswert komplex und ungewöhnlich dicht. Sie zeigt sich schon dort, wo er seinen jeweiligen Kommentaren eine chro-

nologisch geordnete Übersicht jener Erklärungen voranstellt, die ihm bei der Erstellung seiner vorgelegten Exegese wichtig waren: Neben denen der Reformations- und frühen Neuzeit, der Moderne und der Gegenwart kommen auch zahlreiche (spät-)antike Kommentare zur Geltung; Autoren wie Theodor von Heraclea, Apollinaris von Laodicea, Johannes Chrysostomus I-II, Hieronymus, Theophilus von Alexandrien, Theodor von Mopsuestia, Augustinus, Hieronymus, Cyrill von Alexandrien.

Auch mittelalterliche Kommentatoren werden genannt: Hrabanus Maurus, Paschasius Radbertus, Otfried von Weibenburg, Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Bonaventura, Johannes Duns Scotus, Nikolaus von Lyra, Nikolaus von Dinkelsbühl, Dionysius der Kartäuser, Johannes Gerson und viele andere. Diese durch die Jahrhunderte der Schriftauslegung gehenden Kommentare systematisch zu sammeln und zu sichten und in einer Art Synopse gegenüberzustellen, zu vergleichen und theologisch zu reflektieren, das wäre einmal ein Forschungsunternehmen von Rang!

Der vorliegende Kommentar liefert für dieses ambitionierte Forschungsprojekt erste Hinweise, mehr noch: Er steckt bereits das Forschungsfeld ab, sichert es geradezu wie die bekannten gelben Lichter einer kilometerlangen Autobahnbaustelle die Fahrtroute in dunkler Nacht.

Berger berücksichtigt die geistliche Schriftauslegung, vermeidet es aber, das Konkrete, Blutvolle, Leibhaftige des neutestamentlichen Zeugnisses ins Symbolische abzuschieben. Berger votiert gegen die Entleiblichung des Glaubens und optiert im Sinne des inkarnatorischen Prinzips für die lebendige Auslegung der Kirche und damit für eine vitale Schriftauslegung: Auslegung im Plural, ja; aber ohne Relativierung dessen, um was es geht: um das Wort Gottes. Maßstab ist 1 Thess 2,13. Hier dankt Paulus Gott dafür, dass die Gemeinde die von ihm, Paulus, verkündete christliche Botschaft nicht bloß als Wort eines Menschen, sondern als das angenommen hat, was sie wirklich ist: Wort Gottes. Als Wort Gottes im Menschenwort aber wird sie nur erkannt, sofern die im menschlich-mitmenschlichem Wort vom Wort Gottes angesprochene Gemeinde sich dem Geist Gottes öffnet. Er ist es, der im Menschen die Glaubenserkenntnis wirkt: dass die christliche Botschaft Wort Gottes ist. Berger kommentiert unmissverständlich: „Der Glaube ist für Paulus eine Art der realen Gegenwart Gottes in den Herzen der Menschen“ (764). Deswegen dankt Paulus ja auch Gott und nicht der Gemeinde.

Der Kommentar ist nicht nur ein kontroverses theologisches Fachbuch. Er ist auch ein spiritueller Leitfaden, geeignet dazu, das Wort besser zu hören, vom dem der Glaube kommt (vgl. Röm 10,17 [546]). Kann man Verdienstvolleres über ein exegetisches Werk sagen?

Manfred Gerwing

**Markus Hofmann, Maria, die neue Eva. Geschichtlicher Ursprung einer Typologie mit theologischem Potential (Mariologische Studien Bd. 21), Regensburg (Pustet Verlag) 2011, 584 S.**

Mariologie steht aus verschiedenen Gründen theologisch unter einem Rechtfertigungsdruck, nicht nur durch Karl Barths heftige Ablehnung als „Wucherung“, sondern auch durch allzu apologetisch und „über-treibend“ formulierte Arbeiten katholischer Autoren. Da ist es erfreulich, die bei Anton Ziegenaus eingereichte umfassende Augsburgische Dissertation von Markus Hofmann, derzeit Regens des Kölner Priesterseminars, zur seit dem zweiten Jahrhundert belegten „Eva-Maria-Parallele“ anzeigen zu können. Die an die paulinische Adam-Christus-Parallele (Röm 5, 12-21; 1 Kor 15, 20-22) anknüpfende und erstmals von Justin dem Märtyrer und anschließend von Irenäus von Lyon erwähnte typologische Erwähnung von Maria als „neuer Eva“ ist eine „für die Mariologie entscheidende Weichenstellung“ (A. Ziegenaus) und führt durch die heilsgeschichtliche Sichtweise über eine rein dogmengeschichtliche Betrachtung hinaus. Das macht den Gedanken der Patristik, ähnlich wie die vom Pallottiner Heinrich M. Köster vorgeschlagene heilsgeschichtliche Stellvertretung der Menschheit durch Maria, für aktuelle ökumenische Diskussionen auch mit Protestanten fruchtbar und vermittelbar.

Hofmann behandelt zunächst ausführlich die Eva-Maria-Typologie

bei den erwähnten Kirchenvätern und deren selbständige Rezeption vor allem bei Tertullian und Origenes. Der Gedanke einer „neuen Eva“ begegnet bereits im Alten Testament und in einzeln vorgestellten außerkanonischen Schriften der Zeitenwende. Unter den neutestamentlichen Anknüpfungspunkten sticht hervor der Bezug zu Gen 3,15 und die johanneische Rede von der „Frau“ in Kana, unter dem Kreuz und im 12. Kapitel der „Offenbarung des Johannes“ (Apokalypse). Ein weiteres Kapitel der Arbeit behandelt ausgehend von Ephräm dem Syrer die Ausweitung der Eva-Maria-Parallele in die Ekklesiologie, wo auch die Verbindung von Maria und Kirche immer mehr sich zu einer Typologie entwickelt (wie sie dann auch im II. Vatikanum im 8. Kapitel von „Lumen gentium“ zur Geltung kommt). Nach Schilderung häretisch-gnostischer Strömungen, die als Katalysatoren für die Explizierung der Eva-Maria-Typologie gesehen werden können, stellt Hofmann ihre Behandlung durch das kirchliche Lehramt von der Verkündigung des Dogmas von der „Unbefleckten Empfängnis“ im Jahr 1854 bis zu jüngsten Äußerungen Papst Benedikts XVI. dar. Der Verfasser sieht darin ein „theologisches Potential der Typologie“, geht aber leider nicht auf die in diesem Zusammenhang wertvollen systematischen Lehren von großen katholischen Theologen wie John Henry Newman oder Karl Rahner ein. Auch die Frage der mit den Typologien „Adam und Eva“ verbundenen „Erbsünde“ bleibt unbehandelt

und hätte den Rahmen der materialreichen Arbeit wohl gesprengt.

Zusammenfassend kann der Verfasser durch seine klar und überzeugend strukturierte Arbeit nachweisen, „dass das Thema ‚Maria, die neue Eva‘ weder in ein abgelegene Nische des theologischen Denkens gehört noch eine antiökumenische Tendenz besitzt. Wird diese Typologie im Sinne der kirchlichen Tradition gedacht, dann ist sie gerade kein Beleg für eine abwertende Sichtweise der Frau oder für eine angebliche Vergöttlichung Mariens“ (531). Maria ist dabei stets „Advocata, d.h. Anwältin Evas, nicht ihre Anklägerin“ (530).

Stefan Hartmann

**Alois Glück / Robert Zollitsch:  
Vitamin K. Warum wir die katholische Kirche brauchen (hrsg. von Christiane Florin), Freiburg 2012, 160 S.**

Interviewbücher sind im katholischen Bereich besonders durch Peter Seewalds Gespräche mit Kardinal Ratzinger / Papst Benedikt XVI. bekannt geworden. Indem der Leser in das Gespräch einbezogen wird, erfährt er eine lebendige unmittelbare Begegnung mit der interviewten Persönlichkeit. Manche Antwort ist offener, um nicht zu sagen ungeschützter, als sie in einer systematischen Abhandlung ausfallen würde. Der Gesprächscharakter bringt es allerdings auch mit sich, dass die meisten Fragen nur angesprochen, aber nicht ausführlich behandelt werden. Es sind Denkanstöße, die der Leser

aufgreifen und für sich weiter verfolgen kann. Das gibt dieser Gattung einen besonderen Reiz.

Dies trifft auch auf „Vitamin K“ zu. Christiane Florin hat sich als Gesprächspartner zwei Spitzenvertreter des aktuellen Katholizismus in Deutschland ausgesucht: den Vorsitzenden des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Alois Glück, und den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Dr. Robert Zollitsch. Beide stehen in unmittelbarer Weise mitten in den aktuellen Fragen drin, die heute die katholische Kirche in Deutschland und die sie beobachtende kritische Öffentlichkeit bewegen. Beide stehen Gremien vor, in denen die verschiedensten Strömungen des heutigen kirchlichen Lebens sich treffen und manchmal auch aufeinander prallen. Christiane Florin versteht es, diese Situation aufzugreifen und in konkrete Fragen zu fassen. Schon im Inhaltsverzeichnis wird dies deutlich: „Wovor haben Kirchenleute Angst?“ „Was hat die katholische Kirche, was andere nicht haben?“ „Welche Kirche brauchen wir?“ „Welche Kirche will der Papst?“

Die Antworten, die Glück und Zollitsch geben, sind durchweg geprägt von einer nach vorne schauenden Zuversicht. Es werden Chancen gesehen und aufgezeigt; es werden auch Grenzen deutlich. Dass Florin sich zwei Gesprächspartner ausgesucht hat, gibt dem Buch einen besonderen Reiz, denn das Frage- und Antwortspiel wird gelegentlich zu einem Disput zwischen den beiden Interviewten; diese Passagen wirken

besonders lebendig. Sie geben auch Zeugnis von dem Respekt, der nicht nur dem persönlichen Gegenüber, sondern auch der Institution gilt, die er zu vertreten hat. Dieser Respekt verhindert aber nicht ein offenes Wort, wo es angezeigt ist. So kommt die „harsche Kritik“ zur Sprache, die das ZdK für die Stellungnahme zur Diakonenweihe für Frauen von Seiten der Bischofskonferenz einstecken musste; es fehlt andererseits nicht die Kritik an der verkrampften Situation, die in Sachen „Donum Vitae“ zwischen den beiden Gremien besteht.

Das Buch gibt Auskunft über vielfältigen Fragen und Probleme, die das heutige kirchliche Leben prägen und gestalten. Angesichts einer verbreiteten Engführung auf nur wenige Fragen in der veröffentlichten Meinung ist dies aufschlussreich und wohlthuend. So macht das Buch Kirche interessant.

Oskar Bühler

**Michael Bollig (Hrsg.), Christ sein in einer Kirche der Zukunft, Würzburg 2012, 607 S.**

40 Jahre besteht das Studienhaus St. Lambert in Grafschaft-Lanthershofen. Für Priesterkandidaten mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung eingerichtet, ist es zur Zeit die größte Ausbildungsstätte dieser Art in Deutschland. Das Jubiläum nehmen ehemalige und aktuelle Dozierende und Mitarbeiter zum Anlass einer Reflexion über Perspektiven des Christseins heute und in der

Zukunft. Für Regnum-Leser ist der Band auch deshalb interessant, weil zwei aktuelle (Bernd Biberger und Daniela Mohr-Braun) sowie ein ehemaliges Mitglied der Redaktion (Joachim Söder) in Lantershofen tätig sind. Sie haben Beiträge zum alttestamentlichen Prophetenverständnis (Biberger), zur Bedeutung des Philosophiestudiums für die Theologie (Söder) und zur Herausforderung neuer Religiosität für die Frage nach Gott in dieser Welt (Mohr-Braun) beigesteuert.

Viele Autoren lassen die Leser an den Denkprozessen ihrer Vorlesungen teilnehmen und geben so einen interessanten Einblick in die Werkstätte heutiger theologischer Pries-

terausbildung. Einen Schwerpunkt bilden Beiträge, die sich um die Heilig-Rock-Wallfahrt nach Trier vom Frühjahr 2012 sammeln. Pilgern als „Religion in Bewegung“ (Georg Bätzing) oder als spirituelle Sinnsuche (Paul Rheinbay) kann durchaus ein neues Paradigma sein für Priester in einer anders strukturierten Kirche (Gisbert Greshake), die für solche, die den priesterlichen Zölibat auf sich genommen haben (Felix Genn) und bereit sind, eine „zweite Bekehrung“ zu vollziehen (Stephan Ackermann), auch Züge des Landes der Verheißung annehmen kann (Michael Bollig). Ein anregender Sammelband mit vielen nachdenklichen Beiträgen.

Joachim Schmiedl